29 2. Novemberheft 1957

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD ZB

ZB-Reporter Friedemann schildert auf den Seiten 10/11

Eindrücke aus Syrien

Was kostet unsere Gesundheit?

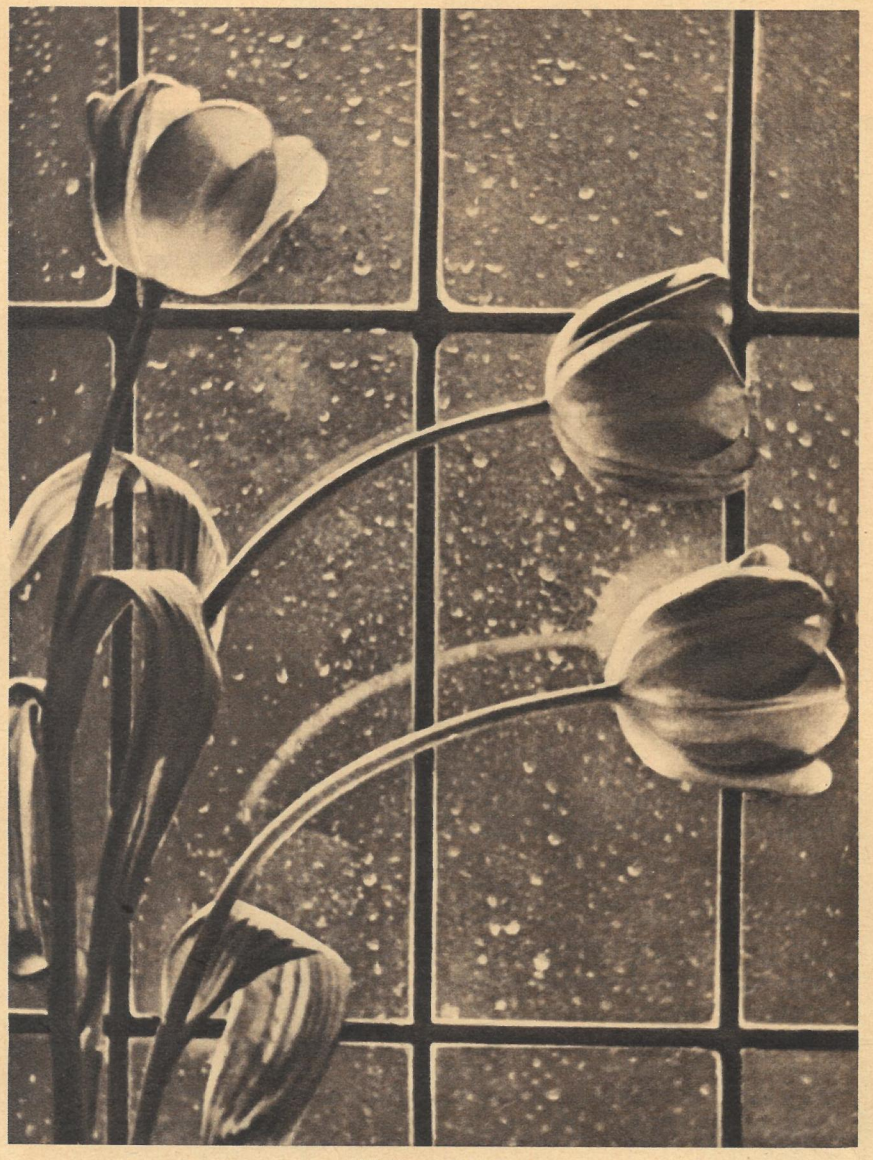
Auf den Seiten 5–7 beantwortet ZB diese Frage

Elegant und modisch in den Winter ▸

Neue Pelzmoden stellen wir auf Seite 18 vor

Foto: Schneider-Siemt

DAS SCHÖNE FOTO



„Idyll am Fenster"
Foto Hans Baumgartner (Schweiz)

DAS INTERESSANTE FOTO

„Fotografische Schattenspiele"
Foto Biscan (Magdeburg)

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Die Interessen des Monsieurs Morice

Mit lautem Gepolter ist ein Mann von der Bühne der französischen Politik gestürzt, der sich insgeheim schon auf die Rolle des neuen Ministerpräsidenten der Vierten Republik vorbereitet hatte. Aber statt als Triumphator in das Pariser Hotel Matignon, den Sitz des Premiers, einzuziehen, wurde Frankreichs amtierender Kriegsminister André Morice als Vaterlandsverräter und übler Kriegsgewinnler entlarvt. Er wird beschuldigt, am zweiten Weltkrieg und am Algerienkrieg ungeheuerlich profitiert zu haben. Schon kurz nach Morices Ernennung zum Kriegsminister der letzten, bekanntlich vor Wochen gestürzten, Regierung Bourgès-Maunoury tauchten Gerüchte auf, daß Monsieur Minister ein höchst privates Interesse am Algerienkrieg nehme. Seine Baufirma, die „Société Nantaise de Traveaux Publics et Paysagers" sei, so hieß es, bei der Anlage von Befestigungen in Algerien eingesetzt. Die Pariser Wochenzeitung „France Observateur" ermittelte, daß Morice 1952 nahezu den gesamten Materialpark seiner Firma an die Baugesellschaft „Entreprise" vermietet hatte, eine Gesellschaft, die für den französischen Staat Bauaufträge im Rahmen des schmutzigen Krieges in Algerien durchführte.

Der Kriegsminister beteuerte lahm: Seit ich Minister bin, habe ich die Büros meiner Firma geschlossen. „France Observateur" ließ sich aber nicht irremachen, überführte Morice der Lüge und erinnerte die französische Öffentlichkeit daran, daß der „ehrbare" Bauunternehmer Morice im zweiten Weltkrieg sogar geholfen hat, Hitlers Atlantikwall aufzubauen, gegen entsprechendes Salär natürlich, und daß absolut kein Zweifel darüber herrschen darf, daß Morice tatsächlich ein übler Spekulant und Geschäftemacher des Krieges ist.

Der Kapitalist André Morice unternahm einen kläglichen Rettungsversuch in dieser für ihn so prekären Situation und erklärte, in der fraglichen Zeit deutscher Kriegsgefangener gewesen zu sein. Aber die dem „France Observateur" von patriotischen Kreisen übergebenen Dokumente widerlegen diese Version. Schon am 17. Januar 1944 hatten die Gesellschafter der „Entreprise" beschlossen, den Ende 1943 heimgekehrten Reservehauptmann Morice gegen eine beträchtliche Beteiligung am Umsatz wieder als Geschäftsführer einzusetzen. Der bis vor kurzem noch amtierende französische Kriegsminister war also zu der Zeit, als der Atlantikwall gebaut wurde, kein Kriegsgefangener mehr, sondern saß, geschäftig wie eh und je, in seinem Direktionszimmer in Nantes. Sein umfangreicher Briefwechsel mit der berüchtigten Organisation Todt läßt erkennen, wie André Morice am Unglück Frankreichs und an den deutschen Okkupanten verdiente, den gleichen Okkupanten, die Frankreich ausbluten ließen, Oradour schleiften und aber Tausende von Franzosen mordeten. Der Reingewinn seiner Firma betrug von 1940 bis 1944 mehr als 9,5 Millionen Francs, eine Summe, die dem heutigen Wert von 300 Millionen Francs entspricht. Nicht genug damit: Selbst in deutscher Gefangenschaft hat Morice seine Baufirma mitdirigiert, wie ein Brief vom 13. August 1941, Absender Kriegsgefangener 4135 (André Morice), beweist. Die Enthüllungen im „France Observateur" schlugen wie eine Bombe ein, mobilisierten die fortschrittlichen Kräfte und alle ehrlichen Franzosen. Angesichts deren entschlossener Haltung sah sich Staatspräsident Coty gezwungen, André Morice von der Liste der Premier-Kandidaten für die 24. französische Nachkriegsregierung zu streichen.

André Morice: Geschäft mit dem Tode

O glorreiche Republik Frankreich! Land der Jakobiner, der Kommunarden und der Résistance, Heimat eines Robespierre, eines Voltaire und einer Raimonde Dién, wie tief bist du unter der imperialistischen Herrschaft gesunken, daß ein Hitler-Kollaborateur, ein Geschäftsmann des Todes, ein Kriegsverbrecher, der aus der Knechtung des algerischen Volkes und dem Tod eines jeden Poilus Kapital schlägt, zum ersten regierenden Mann im Staat aufsteigen sollte? Bist du tot, Republik?

Nein, das echte, ehrliche und gute Frankreich lebt. Es brachte 23 Nachkriegsregierungen zu Fall, deren Ziele es fast ausnahmslos waren, aus Krieg, Unterdrückung und Knechtschaft Profite herauszuholen. Es verhinderte auch, daß ein Subjekt wie André Morice zum Ministerpräsidenten avancierte, und es wird, dessen bin ich sicher, Frankreich nicht untergehen lassen, sondern mit allen seinen Kräften der geliebten Heimat wieder das Ansehen und die Weltgeltung verschaffen, die ihr gebühren.

Wer den scheußlichen Algerienkrieg fortsetzt, muß Schiffbruch erleiden. Die größte Partei Frankreichs, die KPF, erklärte das eindeutig, und die Vergangenheit hat es bewiesen. Aber die Kommunistische Partei Frankreichs erklärte auch, daß sie jede Regierung unterstützen werde, die Schluß macht mit dem Gemetzel in Nordafrika. Das französische Volk muß sich auf seine großen Traditionen besinnen. Die fortschrittlichste und stärkste Partei des Landes darf nicht länger von der Regierungsmitarbeit ferngehalten werden. Alle ehrlichen und patriotischen Kräfte müssen sich zusammenschließen und eine Volksfrontregierung bilden, dann wird die permanente Regierungskrise, in der sich Frankreich seit 1946 befindet, endlich beendet, brauchen keine Mütter diesseits und jenseits des Mittelmeeres mehr um ihre Söhne weinen und haben so verrufene Vertreter des Imperialismus wie Morice keine Chancen mehr, morden zu lassen, um Profite zu ergaunern. Liberté, Egalité, Fraternité!, der große Wahlspruch der I. Republik von 1789, über 150 Jahre vom kapitalistischen Frankreich in den Dreck getreten, wird dann wieder auferstehen. Zur Ehre der Franzosen.

Eberhard Kottwitz

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Wolfgang Oberländer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz
Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Währungsschieber Grünbaum. Zornerfüllt mußte der Herr Konsistorialpräsident die Stätte seiner spekulativen Tätigkeit (rechts) verlassen. Er war der gleiche gute „Christ" wie vor 1945. Bis Kriegsende war Grünbaum als Ministerialrat im faschistischen Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten tätig. Erinnern wir uns: in jenem Ministerium, das eng mit der Gestapo und dem berüchtigten SD zusammenarbeitete und sich in der Hetze gegen die Sowjetunion besonders hervortat. Nach 1945 fand er sehr schnell neue Gesinnungsgenossen, und das in jenen Kreisen, die, statt das Wort Gottes zu predigen, die Bibel als Schutzschild für ihr verbrecherisches Treiben benutzen. Wer will es unserem Staat verübeln, wenn er sich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln schützt?

Kirchenkollekte? Die Führung der Evangelischen Kirche verschweigt schamhaft die Herkunft des Geldes, beziehungsweise sie versucht, es als Kirchenkollekte oder anderen kirchlichen Besitz zu tarnen. Es ist offenes Geheimnis und oft schon bewiesen worden, daß die Gruppe um Bischof Dibelius eine Agentur des amerikanisch-deutschen Monopolkapitals und der Natopolitik darstellt. Und ausgerechnet die unter Leitung des Bischofs Dibelius stehende Westberliner Kirchenstelle fordert von den Behörden der DDR, daß ihnen eineinhalb Millionen DM zu Unrecht erworbene und nun ungültige Banknoten in neue umgetauscht werden! Die Regierung der DDR unterstützt seit Jahren die Kirche in großzügiger Weise. Sie kann aber nicht dulden, daß die für kirchliche und charitative Zwecke bewilligten Mittel zur Hetze gegen die Deutsche Demokratische Republik mißbraucht und zu deren ökonomischer Schädigung verwendet werden

„Christliche" Spekulanten

Religionsfreiheit verwechselten dieser Tage einige führende Personen der Evangelischen Kirche in Westberlin und in unserer Republik mit Freiheit für Geldschiebungen, Hetze und individuellen Terror. Während und nach dem Geldumtausch versuchten diese „christlichen" Spekulanten, mehrere Millionen DM der Deutschen Notenbank durch ihre „Würdenträger" in unsere Republik einzuschleusen. Konsistorialpräsident Kurt Grünbaum und Oberkonsistorialrat Dr. Siegfried Klewitz aus Magdeburg, Komplicen der Nato-Prediger um Bischof Dibelius, wurden in diesem Zusammenhang festgenommen. Jeder anständige Christ wird sich voll Abscheu von diesen Betrügern distanzieren.

Komplice Dr. Klewitz. Während Grünbaum das aus Westberlins dunklen Quellen stammende Geld in einem Pappkarton (links) auf dem Boden seines Hauses versteckte, deponierte Oberkonsistorialrat Klewitz seine Summe im Schreibtisch (oben). Diese „Juristen" kennen das Gesetzbuch ebensogut wie die Bibel, doch gehandelt haben sie nach keinem dieser Bücher. In der Bibel heißt es: Jedermann sei Untertan der Obrigkeit – obwohl Bürger der DDR, sahen sie ihre Obrigkeit in den Natopolitikern. Im Gesetzbuch heißt es: Die illegale Aus- und Einfuhr von Zahlungsmitteln ist verboten – Grünbaum und Klewitz aber führten als treue Lakaien und Nutznießer „ihrer" Obrigkeit willig deren Aufträge aus und bewiesen damit ihre Skrupellosigkeit. Sie waren ein Teil der Clique, auf die sich solche Landesbischöfe wie Mitzenheim in Thüringen stützen, der von der Kanzel herab – ohne daß Dibelius dazwischentritt – den Terror gegen Neger in Little Rock heiligt und zum Kirchenkampf aufrufen darf. Oder wie Propst Märker in Schwerin, der einem Vater die Beisetzung seiner 14jährigen Tochter auf dem Friedhof verweigerte, weil die Verstorbene an der Jugendweihe teilgenommen hat. Mit solchen den Gesetzen und dem christlichen Glaubensbekenntnis hohnsprechenden Handlungen muß – das verlangen alle ehrlichen Menschen zu Recht – endgültig Schluß gemacht werden! Zentralbild

ZEIT IM BILD

Mit einem Trauerflor versehen standen am 30. Oktober in Westberlin und in allen großen Städten Westdeutschlands die Taxifahrer mit ihren Wagen in langen Reihen zu einem viertelstündigen Warnstreik. Mit dieser Maßnahme protestierten sie gegen die immer mehr überhandnehmenden Taxiüberfälle durch uniformierte amerikanische und zivile deutsche Gangster

Der 40. Jahrestag der Oktoberrevolution wurde in allen Städten und Dörfern unserer Republik würdig und voll froher Zuversicht gefeiert. Ein besonderer Höhepunkt war das Festprogramm in der Werner-Seelenbinder-Halle in Berlin. Unter Mitwirkung unserer besten Künstler, Schauspieler, Sänger, Musiker und Chöre rollte in mitreißender Form vor den Augen der begeisterten Zuschauer noch einmal das Stück Geschichte ab, in dem sich das alte, geknechtete Rußland zum unerschütterlichen Land des Sozialismus entwickelte. Unser Foto zeigt Harry Hindemith und Kurt Steingraf in einer Szene des Schauspiels „Der Mann mit dem Gewehr"

Radioaktiv verseucht ist die Milch im englischen Bezirk Windscale. Tausende von Litern müssen deshalb weggeschüttet werden. Das ist eine der vielen Folgen des schweren Unglücks, das sich vor einigen Wochen im Windscaler Atomwerk ereignet hat. Noch liegen genauere Angaben über das ungeheuerliche Geschehnis nicht vor. Doch eins steht fest: So etwas kann nur in einem Staate passieren, in dem Profit und Rüstung mehr gelten als die Sicherheit des Menschen

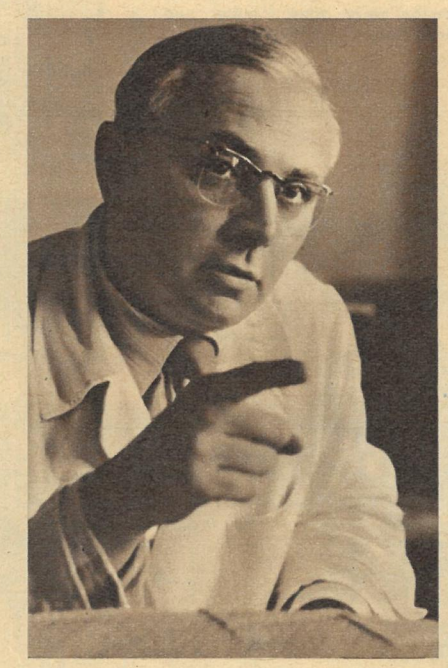
Tage des Schreckens erlebten die Bewohner der spanischen Stadt Valencia und ihrer Vororte. Der sonst so schmale Fluß Turia hatte die Dämme durchbrochen und wälzte seine Fluten in 7 Kilometer Breite durch die Landschaft. Stahlseile mußten den um ihr Leben bangenden Menschen als Halt in der Strömung dienen

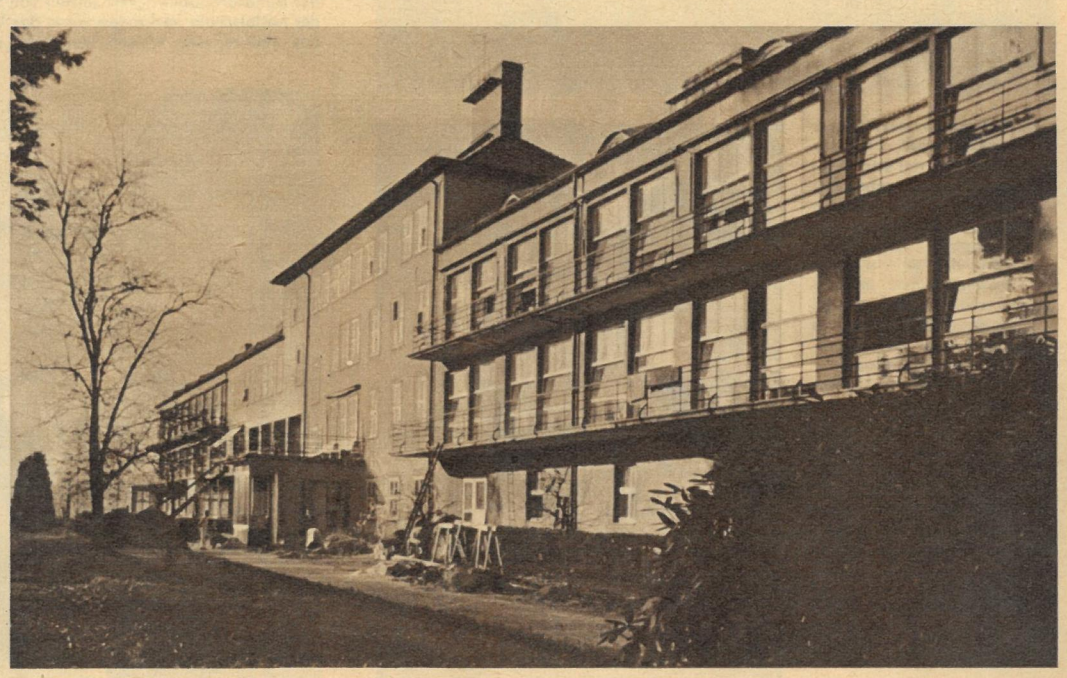
Einen neuen Weltrekord haben die sowjetischen Flieger Karpeljan und Alferow mit dem zweimotorigen Hubschrauber „MI – 6" aufgestellt, indem sie mit einer Last von 12 Tonnen eine Höhe von 2400 Metern erreichten. Der Rekord wurde bisher von dem amerikanischen Flieger Anderson gehalten, der 1956 diese Höhe mit 6 Tonnen schaffte

Fotos: Zentralbild (3), Steffen, ZB

Vor den Bundestagswahlen verschwiegen sie wohlweislich diese Art „Wirtschaftswunder"

Dr. med. Hans Schustala, ärztlicher Direktor des Kreiskrankenhauses Ebersbach bei Löbau, das von uns willkürlich gewählt wurde und in seiner Größe einem mittleren Krankenhaus in der DDR entspricht, antwortet Professor May in München:



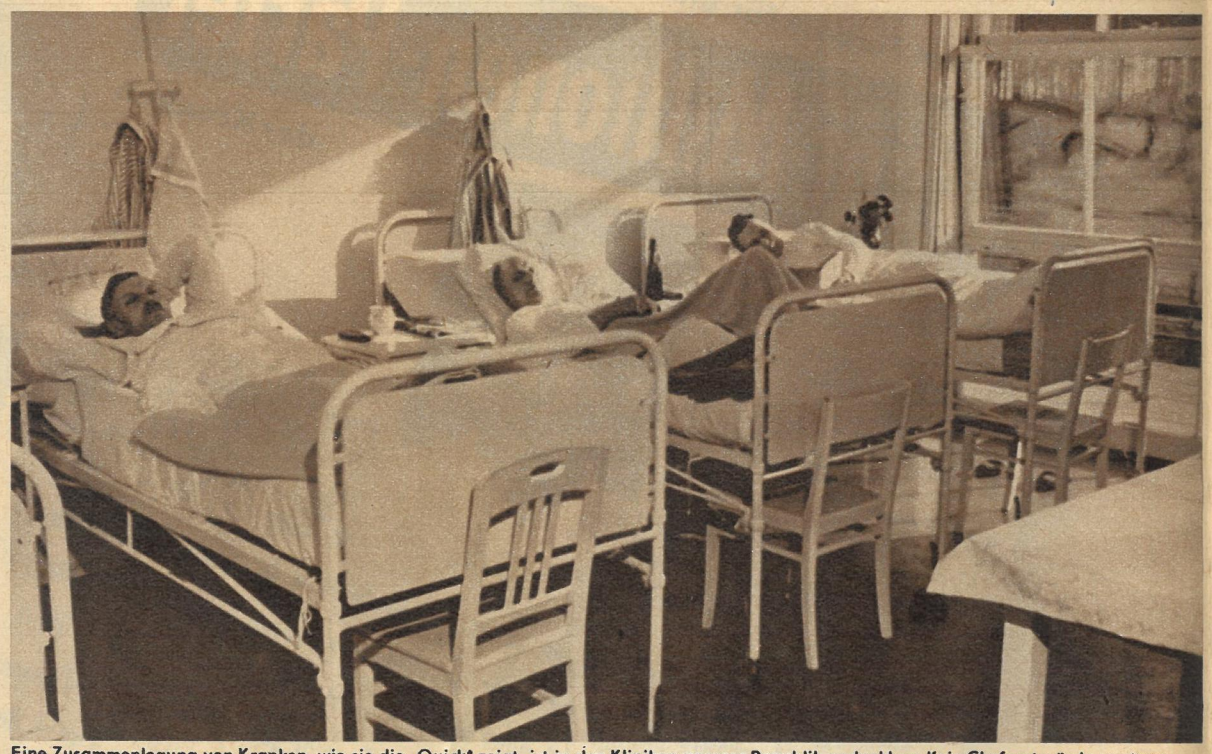


Wir brauchen diese Partei nicht!

Den Beweis dafür hätte ZB auch in jedem anderen Krankenhaus der DDR antreten können

Quick

Im Kino verboten, im Krankenhaus erlaubt ist das Zuschauen, wenn Frauen sich waschen und sich an- und ausziehen. Auf keinen Fall aber würde ein solcher Film jugendfrei sein. Doch unsere Krankenhaus-Not nimmt auf die sittliche Gefährdung von Kindern keine Rücksicht. Es ist wie im Krieg; das friedensmäßige Leben kann erst in die Kliniken einziehen, wenn sich der Staat an die fünf Millionen Kranken in jedem Jahr erinnert . . .



Eine Zusammenlegung von Kranken, wie sie die „Quick" zeigt, ist in den Kliniken unserer Republik undenkbar. Kein Chefarzt würde so etwas dulden, keiner unserer Chefärzte hat aber auch die finanziellen Sorgen, die diese Zustände in Westdeutschland notwendig machen. In Ebersbach, wo in einem Zimmer vier bis sechs Patienten liegen, werden je Bett täglich 22,57 DM im Jahresdurchschnitt aufgewendet. Für Ersatz- und Neuanschaffungen gab dieses Krankenhaus im Vorjahr 146 000 DM, für Instandhaltung 106 000 DM, für Medikamente 196 000 DM und für die Gehälter des Personals 1 594 800 DM aus. Dabei sind die Investitionen, wie z. B. die Neueinrichtung einer Kinderabteilung, für die bisher 160 000 DM bereitgestellt wurden, noch gar nicht mit enthalten. Diese Zahlen werden Herrn Professor May in München bestätigen: Eine Partei der Kranken brauchen die Patienten in der Deutschen Demokratischen Republik nicht!

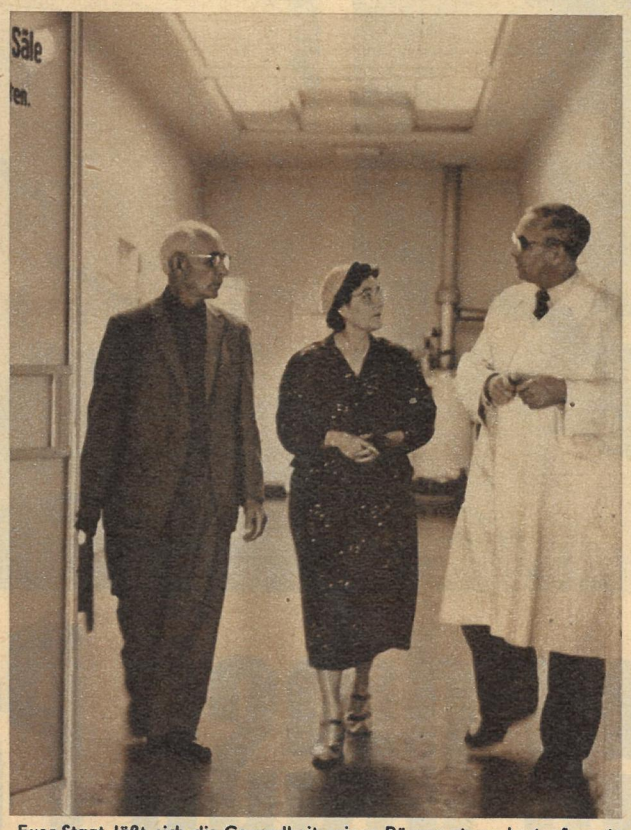
Fotos Buschmann / Text Fischer

„Bei uns ist keine Schwester überfordert, die 48-Stunden-Woche ist garantiert und die Bezahlung entsprechend. Je nach ihrer Qualifikation verdient eine Schwester von mindestens 260 DM bis zu 550 DM, wozu noch Leistungszuschlag und Zulagen nach der Zahl der Dienstjahre kommen." Schwester Isolde stellte diese Worte an den Anfang ihrer Ausführungen, um zu betonen, wie sich gerade diese Dinge in unserem Gesundheitswesen verändert haben. Eine Vergleichszahl mag das noch bestätigen. Während im Krankenhaus Ebersbach, mit einer Bettenzahl von 350 und einer durchschnittlichen Belegung von 85 Prozent, 1938 das Personal 120 Köpfe zählte, ist es heute auf 500 angewachsen. Als Schulschwester ist Schwester Isolde für die Lehrlingsausbildung verantwortlich und hat natürlich auch ihre Sorgen, die aber grundsätzlich verschieden sind von dem Nachwuchsproblem der Bundesrepublik: „Wir sollten von Schwesternlehrlingen den Abschluß der Mittelschule verlangen, denn das Verständnis ist dann gereifter, und das theoretische Wissen kann von ihnen besser verarbeitet werden!" ▷

Improvisationen in der physikalischen Therapie kennt man bei uns schon längst nicht mehr. Für jeden Kranken stehen die modernsten Anlagen zur Verfügung, ohne Rücksicht darauf, welchen Kostenaufwand die Behandlung erfordert. Das gleiche gilt für Anzahl und Ausbildung des Personals. Für die Gesundheit seiner Bürger ist unserem Staat nichts zu teuer

Quick

Nicht etwa gebadet wird das kleine Mädchen, sondern es erhält eine Unterwasser-Massage, weil es an Kinderlähmung erkrankt ist. Ihre gelähmten Beine sollten in einem großen, hochstehenden Spezial-Becken gymnastisch bewegt werden. Aber die traurige Finanzlage der Krankenhäuser zwingt zu dürftigen Ersatzlösungen. Das Personal nimmt ohne Murren alle Arbeitserschwerungen in Kauf. Dennoch bleibt die Tatsache: Eine Badewanne kann ein Massage-Becken nicht ersetzen! Diese primitive Wanne steht in einer großen Klinik mit mehreren hundert Betten, und viele Krankenhäuser haben nicht einmal eine Massage-Schwester.



„Euer Staat läßt sich die Gesundheit seiner Bürger etwas kosten", sagte uns Mister Bruno H. Jentsch aus Pharr in Texas, der mit seiner Gattin, die selbst Krankenschwester ist, in Ebersbach zu Besuch weilte. „Bei uns sind die Einrichtungen vielleicht größer, aber keineswegs besser, und, was die Hauptsache ist, hier entscheidet die Krankheit, bei uns der Geldbeutel über die Methoden der Behandlung. In der Beziehung seid ihr uns sogar ein gutes Stück voraus. Bei uns fragt man erst die Brieftasche und dann den Arzt, ob man krank ist. Es ist für Kranke und Ärzte von Bedeutung, wenn ihnen die finanziellen Sorgen bei der Behandlung abgenommen werden!"

Quick

Es ist ein Wunder, daß sie's schaffen

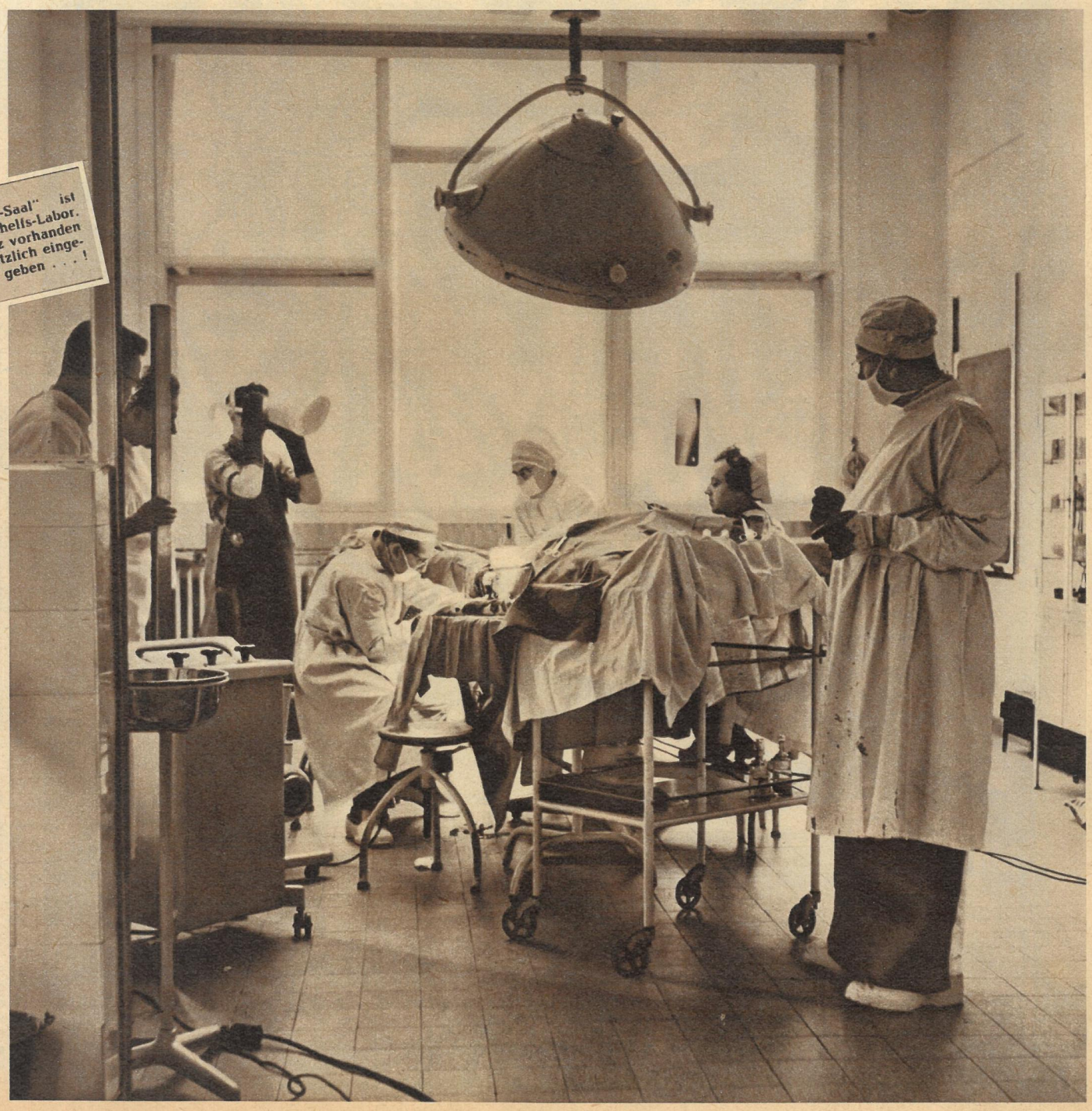
Krankenschwestern können sich nur zur Hälfte der Krankenpflege widmen — die übrige Zeit geht für Putz- und Schreibarbeiten drauf. Da ihr Lohn gering ist, sind besserbezahlte Mädchen-Berufe bevorzugt. Ihr Leben ist anstrengend, sie kennen wenig Freizeit, und die meisten von ihnen wohnen in primitiven Schlafsälen. Dennoch sind ihre Wünsche bescheiden. Sie möchten nur die Vierundfünfzig-Stunden-Woche und menschenwürdigere Quartiere. 30 000 bis 40 000 Schwestern fehlen. Gäbe es eine Partei der Kranken, würden sich ihre Arbeitsbedingungen schnell bessern, denn die Forderung von fünf Millionen Stimmen könnte nie überhört werden.

Die Bakterien tanzen in dieser „Labor"-Ecke. Hier müssen alle Diagnosen erarbeitet werden. Ob Urinprobe oder Halsabstrich — dem Arzt steht nur der kleine Tisch mit den dürftigen Geräten zur Verfügung. Erst in zehn Jahren könnte das Krankenhaus das Laboratorium ausbauen. Es hat eine Röntgenanlage auf Abzahlung angeschafft; die letzte Rate ist in zehn Jahren fällig! Eine hoffnungslose Geldnot liegt wie eine drohende Wolke über der Gesundheit der westdeutschen Bürger. Krankheiten können mit medizinischen Hilfsmitteln besiegt werden, aber schlechte Einrichtungen sind schlechter als gar keine: Sie unterstützen nur die Krankheit.

Bei uns tanzen weder die Bakterien, noch gibt es Operationssäle, die den Eindruck eines Behelfslazarettes machen. Das Labor des Ebersbacher Krankenhauses entspricht mit 160 Quadratmetern der Größe des Hauses und ist nach modernsten Gesichtspunkten ausgerüstet, ebenso wie die Operationssäle. Vom Krankenhaus werden betreut: 4 Polikliniken, 4 poliklinische Ambulanzen, 1 Entbindungsstation, 4 Kinderkrippen, 8 Gemeindeschwesternstationen, 1 Kurbad und 20 Betriebssanitätsstellen. Die Gesamtzahl dieser Einrichtungen verteilt sich auf ein Einzugsgebiet von 55000 Einwohnern und wird mit etwa 3,5 Millionen Mark jährlich finanziert

Quick

Wie im Behelfslazarett Dieser „Operations-Saal" ist eigentlich nur ein Behelfs-Labor. Weil aber in dem Klein-Krankenhaus kein Platz vorhanden war, wurden die Operationseinrichtungen zusätzlich eingebaut. Solche Notlösungen darf es nicht mehr geben . . . !



◁ Die malaiischen Frauen batikten ihre Rindenstoffe, die durch Klopfen aufeinandergelegter Baststücke hergestellt wurden, mit Motiven südländischer Schönheit. Wildbienen lieferten das Wachs für den Dekor und Rotstein, Ocker oder Ruß die Farbe. Unsere Reproduktion zeigt eine Javanerin, die mit einem Speziallöffel die Wachszeichnung auf den Stoff aufträgt

Reportage Ilop

Batik ist ein Wachs-Reserveverfahren, das heißt, alle Stellen im Tuch, die keine Farbe annehmen sollen, werden mit flüssigem Wachs bemalt und dieses nach der Farbgebung wieder herausgespült. Dieser Vorgang wird entsprechend der Farbtonanzahl mehrere Male wiederholt ▷

Batik aus ~~Java~~ Leipzig

Wenn eine Frau unbedingt Wert darauf legt, das Muster ihres Kleider- oder Rockstoffes kein zweites Mal zu sehen, dann wendet sie sich vielleicht dem nächsten Kunstgewerbegeschäft zu, um sich unter den ausgestellten Batikstoffen oder -röcken einen auszusuchen. Dann kann sie getrost ins größte Café gehen; sie weiß, nur sie allein trägt dieses Kleid oder diesen Rock, und sie weiß auch, daß viele sich umdrehen und sagen: „Ein selten schönes Stück!" Die wenigsten allerdings ahnen, daß dieser Kunstgewerbezweig auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken kann. Zwar nicht bei uns in Deutschland, aber im malaiischen Volk, von dem unsere Kunstgewerbler gelernt haben.

Die Leipziger Künstlerin, Frau Ziegenspeck, bei der unsere Reportage entstand, verwendet oft alte Volkskunstmotive aus den verschiedensten Ländern als Vorlage, so wie hier auf dem Wandbehang eine Ägypterin beim Saitenspiel

◁ Hier ein Prachtstück aus der Werkstatt von Frau Ziegenspeck: ein Tellerrock mit reichen Blumenmotiven, der als Beweis für das Können der Künstlerin dienen mag. Es liegen viele Jahre der Entwicklung zwischen der Kunst der Malaien und der bei uns geübten Batik. Die Stoffe sind besser, also farbaufnahmefähiger geworden, die Farben haltbarer und die Hilfsmittel moderner. Mußte die Malaiin das Wachs noch mit einem heißen Stein in den Stoff einbügeln, so stehen dazu heute dem Künstler elektrische Geräte zur Verfügung. Und doch gibt es nur wenige Kunsthandwerker, die Batikarbeiten mit einer derart ursprünglichen Frische herzustellen imstande sind wie ihre Vorgänger an den Lagerfeuern in den malaiischen Dörfern

Besonders reizvoll bei Batikarbeiten wirkt das feine Geäder, das sich über den ganzen Stoff hinzieht. Es entsteht dadurch, daß die eingewachsten Stoffbahnen gebrochen werden und dann der Grundfarbton mittels eines Schwammes aufgetragen wird. Durch die Bruchstellen im Wachs sickert die Farbe durch und bildet die feinen Verästelungen, die jeder Batikarbeit ihren eigentümlichen Reiz geben

ROLF KUNZE

Natürlich wußten Sie das!

Trug man schon immer Schwarz als Zeichen der Trauer?

Nein. — Bis zum 16. Jahrhundert kleidete man sich in Deutschland bei Trauerfällen von Kopf bis Fuß in Rot.

Spielte man Klavier schon immer mit der ganzen Hand?

Nein. — Johann Sebastian Bach war der erste Musiker, der den Daumen und den kleinen Finger beim Klavierspiel benutzte.

Ist die Sonnenhitze die größte Wärme, die es gibt?

Nein. — Auf der Sonne herrschen ungefähr 6000 Grad Wärme, auf künstlichem Wege kann man Hitze von über 20 000 Grad herstellen.

Reisen die Zugvögel nachts oder am Tage?

Teils — teils. — Insektenfresser ziehen nachts, die Körnerfresser am Tage, weil sie abends einen zu vollen Magen haben.

Ist Lava fruchtbar?

Ja. — Die von den Vulkanen ausgeworfene Lava ist in verwittertem Zustand ein ausgezeichneter Nährboden für Obst- und Gemüsekulturen.

Gibt es Tiere, die mehr als tausend Zähne haben?

Ja. — So besitzt das Gebiß der Weinbergschnecke 14 000 Zähne.

Gibt es schwarze Rosen?

Nein. — Es gibt weder eine natürliche noch eine gezüchtete schwarze Blume.

Hat der Ausdruck „Schwein haben" etwas mit dem Schwein zu tun?

Nein. — Gemeint ist hier das Schellen-As, auf dem im alten deutschen Kartenspiel eine Sau abgebildet war. Wer diese Karte bekam, besaß den höchsten Trumpf und hatte — Schwein, nämlich Glück.

Sind die Affen Rechtshänder?

Ja. — Außer den Schimpansen und Gorillas — obwohl gerade sie sonst den Menschen besonders ähnlich sind — bevorzugen alle anderen Affenarten die rechte Hand.

Verstand man unter Europa schon immer einen Erdteil?

Nein. — Ursprünglich hieß nur das Küstenland Nord-Griechenlands so. Durch Entdeckungen vergrößerte sich das Randgebiet so weit, bis der Name Europa schließlich für den ganzen Erdteil bestimmend wurde.

Wird der Ausdruck „gekränkte Leberwurst" von der Leber abgeleitet?

Ja. — Einst galt die Leber als empfindlichstes Organ des Menschen, und man nahm an, daß jeder Ärger und jede Kränkung sich zuerst an der Leber auswirkten. Daher sprach man von „gekränkter Leber". Die „Wurst" kam erst später als komische Zutat hinzu.

Verdirbt vieles Lesen die Augen?

Nein. — Es steht längst wissenschaftlich fest, daß sich unsere Augen durch vieles Lesen genauso wenig abnutzen wie etwa unsere Hände beim Klavierspiel oder unsere Füße beim Gehen. Wichtig bleibt natürlich immer, daß man nicht mit der Nase auf dem Buch kleben bleibt oder schlechtes Licht hat.

Liegen wir länger als zwei Stunden in tiefem Schlaf?

Nein. — Die Tiefe des Schlafes nimmt anfänglich rasch, dann langsamer zu. Gegen Ende der ersten Stunde erreicht sie den höchsten Grad, um nach einer weiteren halben Stunde nur noch drei Viertel zu betragen.

Trifft die Redensart „Schlafen wie die Ratte" zu?

Nein. — Die Ratte ist im Gegenteil auch im Schlaf hellhörig und wachsam.

Gibt es einen Vogel, auf dessen Namen sich nichts reimt?

Ja. — Die Schnepfe. Keinem Poeten gelang bis jetzt ein Reim darauf. Dichter wie Seume, Liliencron und andere halfen sich damit, daß sie statt Schnepfe Bekassine sagten.

Sprechen die Mohammedaner vom Wetter?

Nein. — Nach ihrem Glauben wäre es eine Kritik an Allah, wenn man am Wetter etwas auszusetzen hätte.

Hat der „Liebe Augustin" wirklich gelebt?

Ja. — Er wurde 1643 geboren und starb 1705. Während der zweiten Türkenbelagerung von Wien fiel er beschwipst in eine Pestgrube und wurde beinahe mit beerdigt. Bereits 1670 sang man das Lied über ihn auf dem Kölner Karneval. Er war ein Wiener Original, wie es die Berliner im „Eckensteher Nante" und die Hamburger im „Hummel" haben.

Wird Schabernack von „Nackenschaben" hergeleitet?

Ja. — Ursprünglich nannte man die rauhe Winterkappe, die den Nacken schabte, so. Auch die Strafe für den, dem man aus Schimpf im Nacken das Haar schor, hieß so. Aus dieser entehrenden Prozedur wurde unsere heutige harmlose Neckerei.

War der Ausdruck „Salz in die Augen streuen" wörtlich gemeint?

Ja. — Da man annahm, daß verschüttetes Salz Unglück bedeute, warf man es sich über die linke Schulter, um es den „bösen Geistern", die man immer um sich vermutete, in die Augen zu streuen. Heute meint man damit im übertragenen Sinne: den anderen dumm machen, ihn übervorteilen.

Behalten alle Kinder die Augenfarbe, mit der sie geboren wurden?

Nein. — Fast alle Kinder kommen mit blauen Augen zur Welt. Erst nach geraumer Zeit bildet sich dann die bleibende Farbe.

Hat blümerant etwas mit Blumen zu tun?

Nein. — Im 17. Jahrhundert galt bleumourant (ein sterbendes Blau) als Modefarbe. Man sah es so oft, daß es einem ganz schwindelig (blümerant!) vor Augen wurde.

Hat die Pumphose etwas mit borgen zu tun?

Nein. — Früher einmal hieß sie Pomphose, denn sie war unter acht Meter Stoff überhaupt nicht fashionable.

Warum sagt man zu einem Zylinderhut scherzhaft Angströhre?

Brave Wiener Bürger setzten nach der Revolution von 1848 aus Angst Zylinderhüte auf. Man sollte ihnen gleich ansehen, daß sie keine Revolutionäre waren — die Kalabreser trugen.

Weshalb bezeichnet man „Verstaubtes" mit „olle Kamellen"?

Man denkt dabei an „olle Kamillen", die durch Liegen Geruch und Kraft verloren haben.

Wieso singen die Telegrafendrähte?

Ganz einfach, werden Sie sagen: das macht der Wind!

Gewiß, aber der Wind ist selbst stumm. Nur Widerstand bringt ihn zum Heulen. Die Telegrafendrähte sind straff gespannte Saiten. Werden diese Saiten erschüttert — gleichgültig wodurch —, so kommen sie ins Schwingen, und jede einzelne Saite schwingt dabei in ihrem Eigenton.

Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel (19)

EINE SENSATIONELLE ENTDECKUNG machten 1923 die Mitglieder einer amerikanischen Expedition, die in das damals noch fast unerforschte Zentralasien vorstieß, um nach fossilführenden Schichten zu suchen. Die weiten Sandflächen der Wüste Gobi waren tatsächlich für die Erhaltung von Tierresten ganz besonders geeignet gewesen, denn hier fand man ausgezeichnet präparierte Skelette längst ausgestorbener Tiere. (Wir werden später einige jener Riesen kennenlernen, die bereits dem Neozoikum, der Neuzeit unserer Erde, angehören, dem letzten, etwa 60 Millionen Jahre währenden Abschnitt. Die größte Überraschung war der Fund von mehreren regelrechten Nestern mit Eiern von Dinosauriern! Erstmalig und einmalig sind diese Fundstätten in den mächtigen Sandsteinschichten der Gobi. Unweit der Gelege fanden die Forscher mehr als 70 Schädel und Skelettreste der Sauriergattung, die jene Eier ablegte. Aus einzelnen Eiern präparierten sie sogar Embryos in den verschiedensten Stadien ihrer Entwicklung heraus. Auf diese Weise gelang es auch, eindeutig festzustellen, daß es sich um den sogenannten Protoceratops handelte, einen pflanzenfressenden Dinosaurier der Kreidezeit, dessen „Verwandte" bereits auf dem nordamerikanischen Festland ausgegraben werden konnten, ein Beweis dafür, daß jene Riesenreptilien damals den ganzen Erdball bevölkerten.

Das Foto links läßt deutlich den schnabelartigen Vorderteil des noch halb im Gestein steckenden Schädels erkennen, der, wie aus der Rekonstruktion ersichtlich ist, von einem großen verhornten Nackenschild umgeben war. – Die Eier haben eine Länge von 10 bis 20 Zentimetern und waren mit einer porösen häutigen Schale umgeben, um dem Embryo Atemluft zu verschaffen

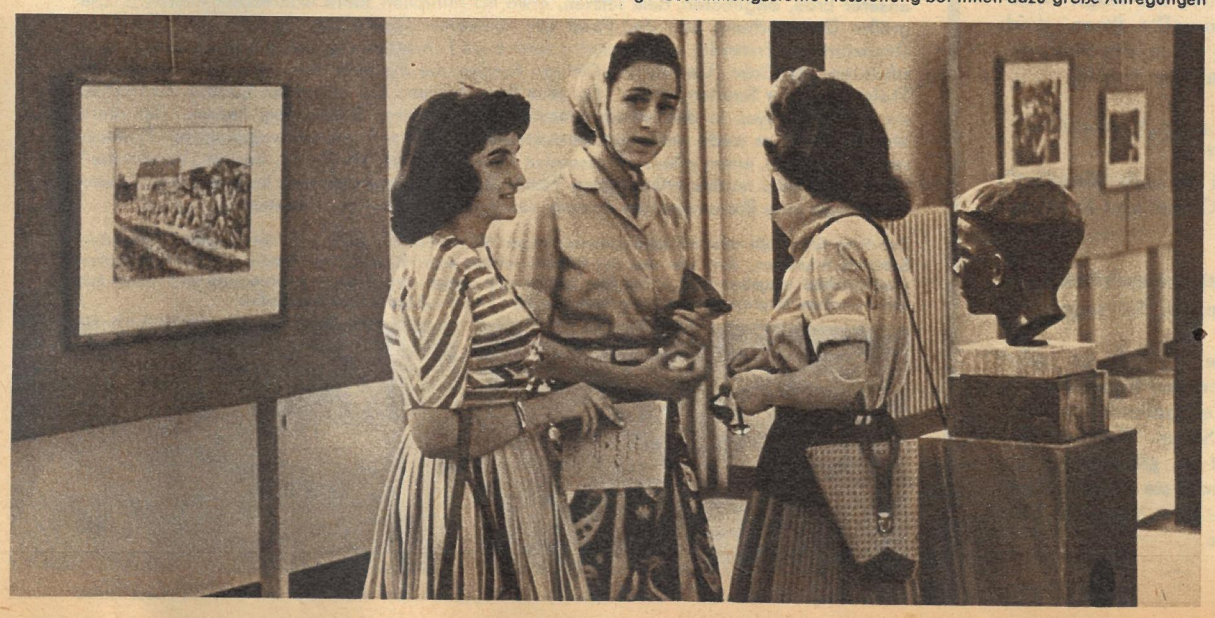
Anmerkung: Versehentlich wurde das letzte Tagebuchblatt nochmals mit Nr. 17 bezeichnet

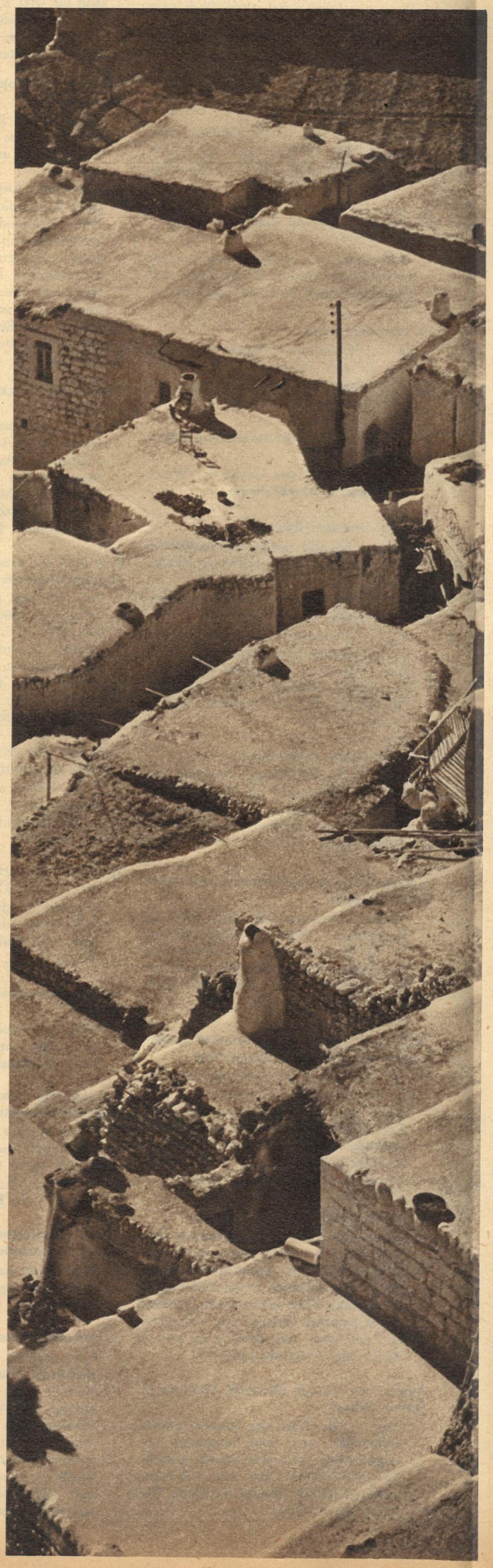
Uralte

Nach vielen Versuchen des Aufstandes gegen 400jährige Herrschaft der türkischen Paschas und gegen das französische Kolonialjoch mußten auf Grund der konsequen-

Damaskus, die weiße Stadt unterhalb des Berges Kassioun, hat in den letzten fünf Jahren ihre Fläche enorm vergrößert. Viele moderne Stadtviertel sind entstanden. Die neuen Häuser fügen sich harmonisch dem Gesamtstil der Stadt ein. Moscheen mit den runden Kuppeln, alte Häuser mit schönen geschnitzten Balkons, kastenförmig gebaute weiße Häuser an den Hängen der Berge und die modernen Bauten – alles gehört zu Syrien – Altes und Neues. Syrien und seine Städte stellten wir uns als märchenhafte, exotische Orte der orientalischen Baukunst vor, bevor wir sie gesehen hatten. So sah es auch auf den ersten Blick aus. Doch das Bild der Straße wird weniger von den herrlichen Bauten der orientalischen Architektur bestimmt als vielmehr von der bunten, farbenfrohen und sehr lebhaften Menschenmenge

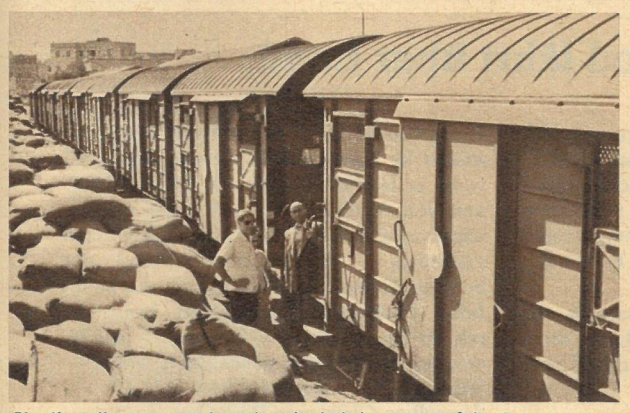
Verschleierte Frauen mit wiegendem, gleitendem Gang, unverhüllte Beduinenfrauen, deren Gesichter mit Tätowierungen geschmückt sind, sieht man auf den Straßen. Sie zu fotografieren, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Viele europäisch gekleidete Frauen, doch sie verschwinden zwischen den Schleiern – wenn auch hauchdünnen –, den Burnussen, den Kafirs und weiten Gewändern. Die Jugend hat zum größten Teil den Schleier abgelegt und sich neuen Gebieten des Lebens zugewendet, wie hier der bildenden Kunst. Die figürliche Darstellung in der bildenden Kunst hat sich erst seit 1948 in Syrien durchgesetzt, religiöse Vorschriften hatten es bis dahin verhindert. Sehr aufgeschlossen und mit großer Begeisterung kamen alle Bevölkerungsschichten, besonders natürlich die Jugend, in die DDR-Kunstausstellung, um das Schaffen unserer Künstler kennenzulernen. Die gut zusammengestellte Ausstellung bot ihnen dazu große Anregungen





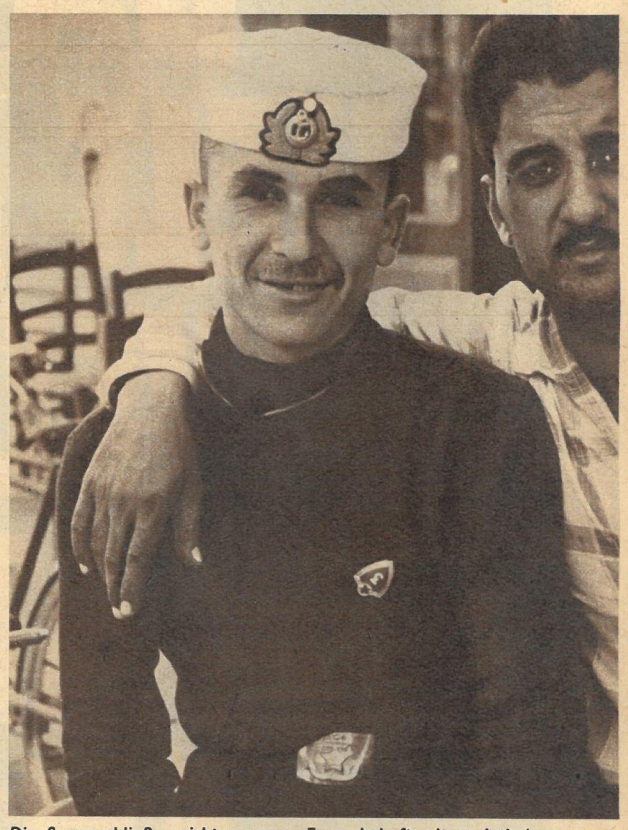
es - junges Syrien

ten Haltung der Sowjetunion 1946 die ausländischen Soldaten aus Syrien abziehen. Äußere Bedrohung hinderte seitdem die junge syrische Republik, so schnell voranzukommen, wie es das Volk möchte. Dennoch ist in der kurzen Zeit der Unabhängigkeit von den Syrern viel geleistet worden. Neben dem Uralten wächst das Neue empor, und davon berichteten sie unserem Fotoreporter Paul Friedemann, der ihr Land bereiste, mit viel Stolz.



Eine Kamelkarawane neben einer Asphaltchaussee, auf der Autos neuester Bauart flitzen – das Auto beherrscht überhaupt die Straße –, das ist Syrien heute. Weiterer Ausbau des bisher noch schwachen Eisenbahnnetzes – die Sowjetunion baut jetzt eine neue Strecke – und mehr Waggons für den Eisenbahntransport ist eine der dringendsten Forderungen für die Erschließung des Landes. 200 Eisenbahnwaggons, mit denen man sehr zufrieden ist, lieferte die DDR. So helfen jetzt unsere Waggons, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Euphrat- und Jesiragebietes zu transportieren, schneller und bequemer, als es bisher über die staubige Straße der Wüste möglich war

Seit undenklichen Zeiten drehen sich am Orontes, der sich seinen Weg durch die trockene Ebene frißt, die Wasserräder, NORIAS nennt man sie arabisch. Dröhnend, kreischend und knarrend bewässern die über 20 Meter hohen hölzernen Räder noch heute 6000 bis 7000 Hektar Land. Dieses Bewässerungssystem stammt aus der Römerzeit, und bereits die Hammurabi Code berichtet 2000 v. u. Ztr. von seiner Kontrolle und Instandhaltung. Kaskadenartig fällt ein Teil des Wassers wieder in den Fluß zurück. Ein Gruß aus einer versunkenen Welt, und dennoch ist das Anlegen eines methodischen Bewässerungssystems heute genauso wichtig wie damals



Die Syrer schließen nicht nur enge Freundschaft mit sowjetischen Matrosen, von denen unser junger Freund die Erinnerungsstücke erhielt; wie alle Araber haben die Syrer in der Sowjetunion neue Freunde gefunden, von denen sie nicht im Stich gelassen werden. Das weiß auch dieser an der türkischen Grenze wohnende junge Arbeiter, denn alle sprechen von der großen Gefahr, die ihnen von der Türkei, hinter der die USA stehen, droht. Doch sie wissen auch, daß die Sowjetunion ihnen nicht nur beim Aufbau ihres Landes hilft, sondern auch bei der Verteidigung ihrer Unabhängigkeit

Jung-Syrien strahlte mir unbefangen in die Kamera. Obwohl schon Herbst war, hatten die Kinder noch Ferien, die hier, der großen Hitze wegen, etwa vier Monate dauern. Schulbesuch ist Pflicht. Syrien, das Land, in dem man die Tafeln mit dem ältesten Alphabet der Welt fand, hat seinen größten Fortschritt auf dem Gebiet des Schulwesens zu verzeichnen. Seit 1943 hat sich die Zahl der Grundschüler verfünffacht, die der Oberschüler verzwölffacht. Sogar für die nomadisierenden Beduinen richtete man mit sehr großem Erfolg Stammesschulen ein

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

7. Fortsetzung

In den Booten standen die Männer bis zum Hals im Wasser, 54 Stunden lang, ohne etwas zu trinken.
Fünf Mann starben in meinem Boot oder sprangen hinaus und ertranken.
In den ersten beiden Nächten kamen mehrere Schiffe an uns heran, aber gegen den Wind hörten sie unsere Hilferufe nicht . . .
Wir waren uns einig: Wir mußten ein Schiff bekommen! Wenn wir nicht bald ein Schiff kriegten, würden wir sterben . . .
Wir waren so schwach, daß wir die Konservenbüchsen mit unseren eisernen Rationen nicht mehr öffnen konnten. Fetzen lösten sich von unseren Händen. Aber wir verzweifelten nicht.
Zu dieser Zeit schwammen viele Haifische um uns herum, seltsamerweise hatten wir keine Angst vor ihnen . . .
Wir waren nicht mehr imstande, zu erkennen, was vorging; wir waren halb wach und halb im Schlaf.
Dann kam der große Augenblick: Wir sahen eine Regenwolke! Wir hatten uns den Regen herbeigewünscht, um ihn mit dem Mund aufzufangen und unseren Durst zu stillen.
Dann erschien ein großer Regenbogen, aus ihm kam ein Schiff heraus. Erst konnten wir es nicht begreifen, wir sprangen auf und schrien: ‚Mann, das ist ein Schiff!‘
Es war die ‚Saxon‘. Sie hatte uns schon bemerkt, aber wir schrien immer weiter. Als das Schiff näher kam, fanden wir unsere Kraft wieder.
Obwohl die ‚Saxon‘ ein Rettungsboot ausgesetzt hatte, sprangen wir alle fünf ins Wasser und schwammen zu dem Schiff. Es wurden uns Rettungsringe und Taue zugeworfen. Als wir die Gangway erreichten, verließ uns unsere letzte Kraft. Wir konnten nicht mehr hinaufklettern. Besatzungsangehörige stiegen herab und holten uns hinauf . . .“

(Nach Berichten westdeutscher Tageszeitungen.)

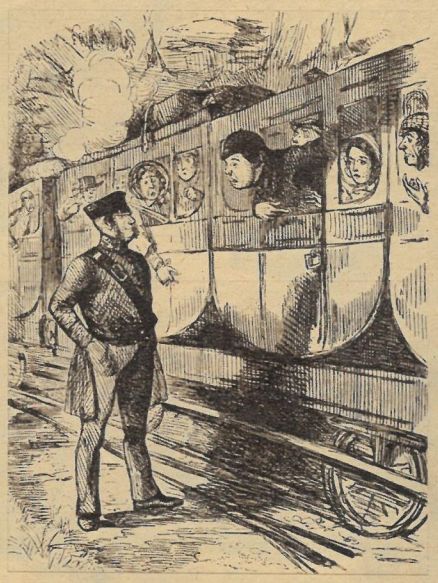
Die untergegangene „Pamir“ hatte eine wechselvolle Geschichte hinter sich:
Nachdem sie 1905 bei Blohm & Voß für 850 000 Goldmark erbaut war, segelte sie bis 1921 unter deutscher Flagge, und zwar holte sie Weizen aus Australien und Salpeter aus Chile. Dann mußte sie als Kriegsentschädigung an Italien ausgeliefert werden. Sie blieb allerdings nur drei Jahre in italienischen Händen, denn ihre frühere Besitzerin, die Hamburger Reederei Laeisz, kaufte sie zurück.
Wieder übte die „Pamir“ ihre alte Tätigkeit als Frachtschiff aus, bis durch die Weltwirtschaftskrise 1930 die Frachtgebühren so tief absanken, daß das Schiff für Herrn Laeisz unrentabel wurde. Für 60 000 Goldmark wurde sie an einen finnischen Reeder, Erikson, verschleudert. Wie ein Waisenkind wanderte sie seitdem von Hand zu Hand.
Im Jahre 1950 wäre sie in Antwerpen verschrottet worden, wenn sie der Lübecker Reeder Schliewen nicht vor dem Schneidbrenner bewahrt hätte. Er ließ sie überholen und modernisieren und schickte sie, mit Kadetten bemannt, als Fracht- und Schulschiff auf die Südamerikaroute.
Ob das richtig war?
Bereits bei der neuen Jungfernfahrt, 1952, kam die „Pamir“ in der Nordsee in einen schweren Sturm, so daß sie SOS-Rufe funken mußte. Rettungsboote der britischen Küstenwacht konnten damals 91 Mann bergen.
Der Lübecker Reeder Schliewen ging bald in Konkurs. Anstatt das trotz Modernisierung völlig veraltete Schiff endlich abzuwracken, wurde es von der „Pamir-Passat-Stiftung“, an der 40 westdeutsche Reedereien und der Bonner Staat beteiligt sind, nochmals in Dienst gestellt.
Die englische Zeitung „Daily Express“ weist in ihrer Ausgabe vom 23. September 1957 darauf hin, daß die britische Admiralität schon Anfang dieses Jahres ihren Schiffen empfohlen hatte, der „Pamir“ auszuweichen, weil Kollisionsgefahr bestünde, und schließt ihren Kommentar anläßlich des tragischen Endes des Segelschulschiffes: „Die besorgten Mütter, Frauen und Bräute der Seeleute müssen jetzt feststellen, daß das Meer die Arbeit des Abwrackens übernommen hat.“
Noch deutlicher redet der Stellvertretende Ministerpräsident der DDR, Otto Nuschke, den verantwortlichen Schiffahrtsunternehmungen ins Gewissen:
„Wohl aber ist die Frage zu prüfen“, schreibt er in der „Neuen Zeit“ vom 29. September, „ob die Ausbildung der jungen Seeleute auf dem Segelschulschiff noch immer die richtige Methode ist. Die Frage ist umstritten. Man kann den Fachleuten nicht widersprechen, die da meinen, daß die nautischen und meteorologischen Kenntnisse noch immer am besten auf Segelschiffen erworben werden könnten. Wenn das aber zutrifft, dann darf man nicht alte Schiffe zu solchen Ausbildungszwecken verwenden, sondern muß das mit den besten und neuesten technischen Errungenschaften ausgestattete Schulschiff wählen.“
Des weiteren kommt Dr. Nuschke auf die Sicherungen zu sprechen, die einer Gefahr und Gefährdung weitgehend vorzubeugen vermögen:
„Jedes Schiff muß, und das gilt besonders für Segelschiffe, Ballast tragen. Aber die ‚Pamir‘ wurde gleichzeitig als Frachter verwendet. Sie hatte auf der Rückfahrt von Südamerika über 3000 Tonnen Gerste geladen. Nun ist es klar, daß eine solche Last lose im Laderaum lagerte. In dem Augenblick aber, wo das Schulschiff in den Hurrikan geriet, mußte die Last sich verschieben, so ist es ja auch gekommen, daß die ‚Pamir‘ bis zu 45 Grad Schlagseite erlitt.
War es wirklich nötig, das Schulschiff als Frachtschiff zu verwenden?
Hat hier nicht ein kapitalistisches Interesse die jungen Menschenleben gefährdet?“

Der Tod fährt über Land

„Meine Herren! Mir schaudert vor der furchtbaren Umwälzung, wenn ich mir vorstelle, daß Deutschland — mit den schönsten Kunststraßen übersät und nach allen Richtungen mit guten Verbindungswegen versehen — plötzlich mit einer Eisenbahn durchschnitten werden sollte!“
Abgeordneter Piepmeier aus Barmen zittert förmlich vor Erregung, als er diese schwarzfärberischen Worte in die Eisenbahndebatte des Rheinischen Landtags, 1834, einwirft.
Aber er ist keineswegs der einzige Deutsche, der sich gegen den Bau von Eisenbahnen ausspricht.
An jedem Stammtisch polemisieren Leute dagegen: die Fuhrwerksbesitzer, weil sie befürchten, durch das neue Verkehrsmittel brotlos zu werden, die Bauern, weil sie Angst haben, daß unter dem Rauch und dem Dampf der Lokomotiven die Fruchtbarkeit ihrer Felder leiden werde, die Gastwirte, weil sie um ihre Einnahmen bangen, falls keine Postkutschen mehr vor ihrer Schenke halten.
Das oberbayerische Medizinalkollegium zu München mißbilligt die Eröffnung der Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth, weil die Reisenden bei der „ungeheuer schnellen Bewegung“ Kopfschmerzen sowie eine „besondere Art des Delirium furiosum“ bekommen müßten, und fordert in einem diesbezüglichen Gutachten: „Wollten aber dennoch Reisende der gräßlichen Gefahr trotzen, so soll der Staat wenigstens die Zuschauer schützen, denn sonst verfallen sie beim Anblick des schnell dahinfahrenden Dampfwagens genau derselben Gehirnkrankheit. Es ist daher notwendig, die Bahnstrecke auf beiden Seiten mit einem hohen Bretterzaun einzufassen.“
Nichtsdestoweniger setzt sich Stephensons epochale Erfindung doch durch.
Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Entwicklung der Eisenbahn weit hinausgezögert worden und die Postkutsche viele Jahrzehnte länger durch die Lande gerollt wäre, wenn die Eisenbahngegner die Katastrophen vorausgesehen hätten, die sich später durch unglückliche, unberechenbare Zwischenfälle immer wieder ereignen.

Eisenbahnunglück auf der Gotthardbahn

Der Morgen des 23. April 1924 ist noch ganz schummerig, als der Mailänder Nachtschnellzug in Bellinzona, der letzten großen Bahnstation vor dem Gotthard-Tunnel, eintrifft. Er kommt mit einer Stunde Verspätung an, weil die Zoll- und Paßkontrolle der rund 250 Reisenden in Chiasso sehr lange gedauert hat.
Wie allen Zügen vor dem Passieren der Gotthardbahn, so werden in Bellinzona auch dem auf die Kennziffer „B 51“ getauften Zug zwei elektrische Lokomotiven vorgespannt.
Um 2 Uhr 28 Minuten setzt sich der Koloß wieder in Bewegung. Ausgangs der Stadt weist er bereits eine Stundengeschwindigkeit von 40 Kilometern auf. Kurz vor der nächsten Ortschaft, San Paolo, die durch großzügige Reparaturwerkstätten der Schweizerischen Bundesbahnen zu ziemlicher Berühmtheit gelangt ist, braust er mit 50 bis 60 „Sachen“ bergan. — Als ob er seine Verspätung ausgleichen wollte!
Jedoch nach zwei Minuten rauscht auf demselben Gleis, vom Berge her, der Basel-Expreß heran!
Auch er wird von zwei elektrischen Maschinen gezogen. Unheimlich rasch fliegen die wie Zerberusaugen glotzenden runden Laternenlichter aufeinander zu.
Selbstverständlich versuchen die Lokomotivführer mit aller Energie, ihre Züge zum Stehen zu bringen. Sie strengen sich umsonst an. In unbändigem Vernichtungsdrang drücken die nicht aufzuhaltenden Schnellzugwagen die schweren Gebirgslokomotiven vorwärts. Wilden Pferden gleich bäumen sich die beiden ersten Maschinen auf, stürzen mit völlig zerquetschtem Führerstand quer über das Gleis zurück, kippen um.
Niemand hätte ein solches Unglück für möglich gehalten, zumal der Bahnhof Bellinzona, wie man fachmännisch sagt, „verriegelt“ ist und demzufolge keine falsche Weichenstellung zuläßt.
Allein menschliche Unzulänglichkeit trägt am Zusammenstoß die Schuld: Der Basel-Mailand-Expreß hat das haltgebietende Signal der Station Bellinzona überfahren. Der verantwortliche Lokomotivführer — vielleicht war er überanstrengt, übermüdet — hat sein Versehen mit dem Leben bezahlen müssen.
Im ganzen sind zwei Lokomotivführer und



Die ersten Eisenbahnfahrten galten als unerhörtes Wagnis, und dem Unternehmen verkündete man nur kurze Lebensdauer

drei Heizer getötet worden, zwei weitere Lokomotivführer und vier Heizer werden schwerverletzt ins Spital eingeliefert.
An sich sind die neuen Schnellzugwagen, die am Gotthard Verwendung finden, derart stabil gebaut, schreibt die „Baseler Nationalzeitung", daß sie einen Zusammenprall hinzunehmen vermögen, ohne in Trümmer zu gehen.
Das trifft auch zu, denn das Ausmaß und die furchtbare Tragik des Unglücks werden erst nachträglich durch die Explosion eines Gasbehälters verursacht, den der hinter dem Heizwagen befindliche deutsche Vierachser des Mailand-Expreß mit sich führt.
Erbost ereifert sich das Baseler Blatt: Mit Ausnahme Deutschlands baue kein europäischer Staat mehr Wagen mit Gasbeleuchtung. Die Eisenbahnkatastrophe bei Bellinzona beweise, wie dringend notwendig es sei, daß die Schweiz rigoros auftrete und grundsätzlich keine ausländischen Gaswagen mehr in die Züge einstelle.
Die in dem gasbeleuchteten Wagen befindlichen Reisenden, durch die heftige Erschütterung von ihren Plätzen gehoben, stoßen gellende Hilferufe aus, als sie sich rings von hellen Flammen umgeben sehen und augenblicklich selbst vom Feuer erfaßt werden.
Herzzerreißende Bilder bieten sich demjenigen dar, der draußen durch brennende Abteilfenster die lebenden Fackeln sieht, die ins Freie zu gelangen suchen, jedoch nicht fortkönnen, weil ihre Beine zwischen ineinandergeschobenen Sitzen eingeklemmt sind.
Rettungsversuche von außen erweisen sich von vornherein als aussichtslos, da die zerbeulten Wagentüren sich nicht öffnen lassen, die rasend sich ausdehnenden Flammen jeglichen Zugang zu den hilflosen Menschen versperren und außerdem bei Berührung der Fahrleitung mit den Eisenteilen der beschädigten Wagen starke elektrische Ströme entwickelt werden.
So müssen die zu Hilfe Geeilten untätig ein infernalisches Trauerspiel miterleben:
Hinter einem flammenzüngelnden Abteilfenster taucht eine Frau auf, die ein Kind auf dem Arm trägt. Ihre Schreie gellen markerschütternd, werden während der fünf Minuten, die sie mit dem Feuer ringt, immer verzweifelter, bis sie das Bewußtsein verliert und mit ihrem Kleinen elend verbrennt.
Den gleichen Feuertod erdulden die Reisenden der Nebenabteile. Zu viert, fünft, sechst rucken und stemmen sie sich gegen die Wagenwände, um sie vielleicht zu sprengen. Dasselbe versuchen einige der Draußenstehenden mit einer Eisenstange, aber es nützt alles nichts, die Unglücklichen werden lebendigen Leibes eingeäschert.
Lediglich drei Fahrgästen, zwei Herren aus Frankfurt am Main und einem Professor aus Nancy, gelingt es wunderbarerweise, dieser Hölle zu entrinnen. Sie tragen lediglich Schnittwunden an den Händen davon.
Unterdessen greift das Feuer auf den benachbarten italienischen Wagen über, der gleichfalls verbrennt. Die Insassen dieses Vierachsers erleiden durch den Zusammenstoß mehr oder weniger schwere Verletzungen, können jedoch vor dem Schlimmsten bewahrt werden.
Dr. Zangger vom Zürcher medizinischen Institut, der sich nach Bekanntwerden der Katastrophe unverzüglich zum Unglücksort begibt, um die Toten identifizieren zu helfen, sieht sich vor kaum zu bewältigende Schwierigkeiten gestellt. Fast allen Leichen fehlt der Kopf, die übrigen Körperteile sind über die Maßen verkohlt. Da gilt es, zur Feststellung der Toten die großen Gepäckstücke im unversehrt gebliebenen Gepäckwagen auf Monogramme und andere Erkennungszeichen hin zu durchsuchen, ferner die verschiedenen Utensilien, die man beim Forträumen des Schutts und der Asche auffindet, genau unter die Lupe zu nehmen.
Man gräbt unter anderem eine goldene Armbanduhr, einige italienische Münzen, Überreste eines Handspiegels, einen Damenbrillantring mit dem Datum „18. Juli 1906" und Toilettengegenstände mit dem Buchstaben „S" aus. Teile eines Korsetts, Kinderschuhe und eine Brosche lassen darauf schließen, daß im deutschen Wagen auch eine mehrköpfige Familie den Tod gefunden hat.
Ähnlich führt die Gravierung eines Eherings auf eine bestimmte Spur. Die Vermutung bestätigt sich, als bei der Durchsicht der Koffer im Gepäckwagen die Ausweispapiere des reaktionären deutschen Politikers und Staatsmannes Dr. Karl Helfferich und seiner Mutter entdeckt werden.
Nach und nach ergibt sich eine Gesamtzahl von 15 Todesopfern und ein Mehrfaches an Verletzten. Der Materialschaden der Schweizerischen Bundesbahnen beläuft sich auf anderthalb Millionen Schweizer Goldfranken.

Pariser Metro in Flammen

Neben menschlicher Unzulänglichkeit bilden nicht selten technische Mängel die Ursache von Verkehrskatastrophen, wie aus einem Bericht des „Berliner Tageblattes" über den Brand in der Pariser Untergrundbahn, am 10. August 1903, hervorgeht:
Gegen 8 Uhr abends erhält der Zugführer Chauvin den Auftrag, seinen beschädigten leeren Zug an einen anderen Leerzug anzuhängen und ihn zum Abstellschuppen beim Bahnhof „Place de la Nation" schleppen zu lassen. Er handelt dementsprechend, bemerkt freilich bald, daß unter dem versehrten Motorwagen bisweilen kleine Flammen ausschlagen.
Hoffend, daß er seine kurze Strecke noch schaffen werde, „nuckelt" Monsieur Chauvin weiter dem Ziele zu.
Jedoch zwischen den Stationen Ménilmontant und Couronnes schießt plötzlich eine meterhohe Flamme empor, offenbar infolge Kurzschlusses, denn im selben Augenblick erlischt im Metro-Tunnel das elektrische Licht.
Dichter Rauch entwickelt sich und hüllt das unterirdische Gewölbe ein. Der Maschinist und das übrige Personal der beiden leeren Züge laufen entlang den Schienen nach dem Bahnhof Ménilmontant zurück, um sich in Sicherheit zu bringen und die Feuerwehr zu alarmieren.
Inzwischen rollt auf dem Nebengleis, aus entgegengesetzter Richtung, ein mit Fahrgästen vollgepfropfter Zug heran.
Der Zugführer, angesichts des Feuers und des anrückenden Rauches, stoppt sofort, stürzt aus seiner Kabine, ruft, seine Hände trichterförmig vor den Mund haltend: „Rette sich, wer kann!"
Die aufgeregten Fahrgäste tasten, kriechen, drängen, stoßen sich dem Ausgang der Station Couronnes entgegen, woher sie eben gekommen sind. Mehrere Fahrgäste brechen an der Sperre, betäubt vom Rauch, zusammen. Andere, die nach der anstrengenden Flucht bei Kräften geblieben sind, fordern am Fahrkartenschalter drohend ihr Fahrgeld zurück und versperren dadurch den Nachstürmenden den Weg. Unbeschreibliche Panik bemächtigt sich der eingekesselten Menschenschlange, da bereits der Tunnel selbst zu brennen beginnt.
Polizei und berittene Gardisten riegeln die Straßen in weitem Umkreis ab, weil man einen Einsturz des brennenden Metro-Gewölbes befürchtet. Der Ausgangsschacht von Couronnes hat sich binnen kurzem dermaßen mit Rauch angefüllt, daß es unmöglich ist, die Treppe hinabzusteigen. Keiner weiß, wie viele Personen sich noch drunten befinden. Polizeipräfekt Lepine, der mit einigen Beamten zweimal die Treppe hinabzusteigen versucht, muß jedesmal wieder umkehren.
Man rechnet, daß der Zug 240 Fahrgäste gehabt hat. Nur fünfzig haben sich bis jetzt gemeldet; ein Arbeiter weint, er vermißt seine Frau.
Aus ganz Paris rasseln Hilfszüge der Feuerwehr heran. Ein Feuerwehrmann mit Rauchhelm wird an der Leine in den Schacht gelassen. Er gibt sofort Notsignal und muß hochgezogen werden.
Auch hinabgesandte Wasserstrahlen verfehlen ihre Wirkung.
Um 3 Uhr nachts entschließt man sich, die Straße und das Bahngewölbe zu sprengen, um einen Zugang zur Unglücksstelle zu schaffen. Dumpf dröhnt aus der Erde das Geräusch der einstürzenden Eisenbögen.
Ein Feuerwehrmann, der dann, 1/4 4 Uhr, durch die Öffnung zur Unglücksstelle vordringt, findet einen verkohlten Leichnam. Dann aber verliert er das Bewußtsein, wird fast leblos herausbefördert und ins Krankenhaus gebracht.
Ungefähr um die gleiche Zeit werden am

15 Todesopfer forderte das Eisenbahnunglück 1924 bei Bellinzona

Treppenabsatz des Bahnhofs Ménilmontant vier Männerleichen und drei Frauenleichen gefunden.
Dann entdeckt man in einem Winkel des Bahnhofs Couronnes einen großen Berg von Leichen. Viele von ihnen haben Taschentücher in den Händen, ihre Gesichter sind tiefrot, wie geröstet. Bis 6 Uhr morgens werden mühsam 45 Tote, bis 7 Uhr 84 Tote geborgen. Es sind zumeist Arbeiter gewesen. Zahlreich sind die Kinderleichen, drei liegen eng beieinander, anscheinend sind sie Geschwister.
Indessen noch die Ambulanzwagen hin und her jagen und weit hinten, bei den Absperrposten, Frauen tierhaft nach ihren vermißten Männern schreien, rufen überall an den Straßenecken der aufgescheuchten Stadt Paris Straßenverkäufer Extrablätter mit fetten Schlagzeilen aus.
Aus ihnen erfährt man, daß das Unglück deshalb so immense Formen annehmen konnte, weil die Metro-Verwaltung nicht für eine feuersichere Imprägnierung der Bahnwagen gesorgt hatte.

Sturz aus dem Gleisdreieck

Als das Brandunglück auf der Pariser Metro in Berlin bekannt wird, ist die gesamte Berliner Einwohnerschaft von der quälenden Frage beseelt, ob so Entsetzliches auch auf ihrer U-Bahn geschehen könne. Öffentlich müssen die Direktoren der Verkehrsgesellschaft Rede und Antwort stehen, und sie werden nicht müde, in den Tageszeitungen großspurig zu beteuern, daß die Berliner Untergrund- und Hochbahn weit besser als die Pariser Metro gesichert sei und zu keinerlei Befürchtungen Anlaß gäbe.
Besonders weisen sie auf die raffiniert ausgeklügelte Konstruktion des Gleisdreiecks hin, wo sich haushoch durch das Häusermeer der Stadt drei Bahnlinien in kühnem kreuzförmigem Bogen spannen. Die aus dem Osten sowie aus dem Westen kommenden Züge laufen hier auf dem gleichen Gleis in den Bahnhof ein, so daß sie sich in entsprechendem Abstand vor dem Bahnhof vereinigen — und es hat immer wie am Schnürchen geklappt.
Die ängstlichen Gemüter beruhigen sich wieder, nachdem über die Katastrophe von Paris Gras gewachsen ist. Ständig neue Bahnstrecken werden gebaut und in Betrieb genommen: im Jahre 1906 die Strecke Knie—Wilhelmsplatz, 1908 die Strecke Bismarckstraße—Reichskanzlerplatz. Auch die Strecke Potsdamer Platz—Spittelmarkt wird im selben Jahr vollendet und steht kurz vor der Eröffnung. Da ereignet sich am 26. September 1908 gerade am Gleisdreieck, dem Paradestück der Hochbahningenieure, ein Unglück noch schlimmer als seinerzeit das von Paris.
Die amtliche Meldung darüber lautet: „Ein vom Bahnhof Leipziger Platz nach Bahnhof Möckernbrücke fahrender Zug der Hoch- und Untergrundbahn überfuhr heute nachmittag am Gleisdreieck das Haltesignal und fuhr einem von Bülowstraße kommenden, nach Bahnhof Möckernbrücke fahrenden Zug in die Flanke, wobei der Führerwagen des letzteren vom Viadukt fiel, während die beiden anderen Wagen des Zuges auf dem Viadukt stehenblieben."
Wer wagt es auszumalen, welcher Jammer, welche Not, welches Herzeleid sich hinter diesen paar Sätzen verbergen!
Beide Züge kommen einander erst im letzten Moment in Sicht, da sie aus verschiedener Höhenlage demselben Gleis zustreben und die mächtigen Pfeiler des oberen Viadukts den Durchblick versperren. Unmittelbar vor der Gleisverschlingung hebt der eine Zug den anderen aus den Schienen. Obwohl der Führer des gerammten Zuges sofort bremst, ist der Absturz unvermeidlich; mit furchtbarer Gewalt durchstößt der Triebwagen das Schutzgeländer und poltert aus 8 Meter Höhe auf den Hof der Markt- und Kühlhallengesellschaft.
Ein Fahrgast des flankierenden Zuges erzählt: Kaum haben wir die hohe Durchfahrt hinter uns, da gibt es einen entsetzlichen Knall. Unser Zug bleibt ruckartig stehen, und alle Insassen werden durcheinandergewürfelt. Ich falle zu Boden, erhebe mich wieder und sehe durch die geöffnete Wagentür, wie ein Wagen des gerammten Zuges vom Viadukt hinab aufs Straßenpflaster stürzt und ein anderer hängenbleibt. Ein blutüberströmter Mann sucht sich irgendwo festzuklammern, gleitet jedoch hinunter und bleibt unten wie tot liegen.
Ein zweiter Fahrgast berichtet: Ich sitze seelenruhig im Zuge und will mich gerade zum Aussteigen anschicken, als plötzlich lautes Gedröhn erfolgt und der Zug augenblicklich stillsteht. Erneutes Krachen wird hörbar, und vielstimmiges Schreien und Kreischen ertönt. Ich blicke zum Fenster hinaus und sehe tief unten einen Wagen der Hochbahn liegen, dessen Räder nach oben ragen. Unmittelbar danach bricht der Wagen in sich zusammen, so daß zahlreiche Fahrgäste zerquetscht werden. Der nächste Hochbahnwagen hängt zur Hälfte in der Luft. So schnell wie möglich verlassen wir unseren Wagen, um uns in Sicherheit zu bringen, zwei Frauen in unserem Abteil werden vor Schreck ohnmächtig.
Durch besondere Geistesgegenwart während des Absturzes in die Tiefe zeichnet sich ein achtzehnjähriger Gymnasiast aus, der mit seinem Vater und seiner jüngeren Schwester so im Abteil sitzt, daß sie alle drei auf die Straße schauen und nicht beobachten können, wie ein anderer Zug gegen den ihren fährt.
Als durch den Zusammenstoß die Fensterscheiben ins Wageninnere klirren und der Wagen das Brückengeländer durchstößt, springt der Primaner pfeilgeschwind zur Ausgangstür, ergreift dort die Messingstangen und baumelt mit ausgebreiteten Armen in der Luft etwa wie in einer Schaukel. Zu seinem Glück kommt er beim Aufprall des Wagens auf das Straßenpflaster glücklich auf dem Boden zu stehen, wogegen die übrigen Fahrgäste, sofern sie nicht gleich der Tod ereilt, schwerverletzt zwischen den Trümmern eingekeilt werden. Da der Wagen, anfänglich schräg gegen die Pfeiler des Hochbahnviadukts angelehnt, sozusagen kopfsteht, ist es für die Insassen des am Erdboden befindlichen Abteils unmöglich, sich selbst aus ihrer fürchterlichen Lage zu befreien. Die Schiebetüren lassen sich nicht bewegen.

Fortsetzung folgt

„Hast du dich entschlossen ..."

fragt Bauer Kluge seinen Nachbarn Friedrich, mit dem er neulich über die Altersversorgung gesprochen hatte, „eine

SPAR-RENTENVERSICHERUNG

abzuschließen?"
„Was heißt eine? Ich habe 2 Verträge", entgegnet Bauer Friedrich, „und zwar zahlte ich zunächst 700 DM für meine Frau und 400 DM für mich ein. Auch für die nächsten Jahre ist die Beitragszahlung gewährleistet, denn wir werden uns zusätzliche Einnahmen sichern.
Wir rechnen so:

jährlich ein Schwein ca. 2 Zentner	= 550 DM
Milchlieferung aus Übersoll	= 350 DM
Eierlieferung aus Übersoll	= 200 DM
	1100 DM

Diese Beträge wollen wir jährlich einzahlen.
Ich bin jetzt 45, meine Frau ist 40 Jahre alt. Für mich würde sich also eine Rente von 59,50 DM und für sie von 86 DM ergeben. Ferner hätten wir jeweils ab Rentenbeginn Anspruch auf 7600 DM und 13300 DM Beitragsrückgewähr."
„Ausgezeichnet", meint Bauer Kluge . . .

**Wer vorsorgt, wie das Beispiel lehrt,
der lebt im Alter unbeschwert.**

Beratung und Vertragsabschluß durch die Deutsche Bauernbank, die Bäuerliche Handelsgenossenschaft, die Sparkassen sowie durch alle Mitarbeiter der Deutschen Versicherungs-Anstalt.

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

DEWAG BLN/BÄSSLER

**Blumengrüße zur festlichen Stunde
überbringt FLEUROP**

GF

Zierkeramik
**in neuen, schönen Formen
und Dekoren** *zeigt*
der Einzelhandel im reichhaltigen
Sortiment

GHK

GROSSHANDELSKONTOR HAUSHALTWAREN

Silbenrätsel

al au ba bach bahn bau be be bi bo bo bul burg che chen dau de do dra e e e ei ei ei ein em en es ez fuhr gag gan gat ge gelb gen ges grad gris i i i ib in jol ke ke le le le li li li ni nie nin nit nu nusch pe pi ra re rei ru rung se sen sen si sis stan su ta ta ter ter ti tor un us va wart

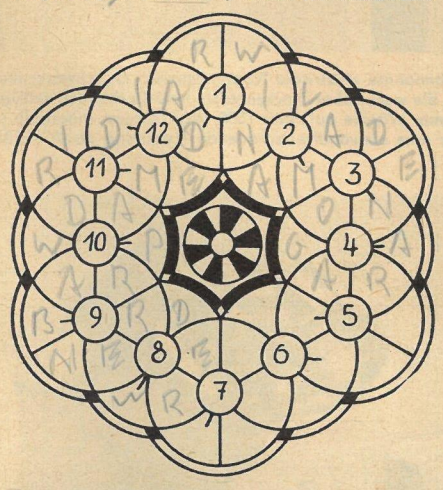
Es sind 32 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben. (ch am Wortanfang gilt als ein Buchstabe.)

1. Burg bei Eisenach, 2. Stilart, 3. sowjetische Stadt, 4. italienischer Komponist (1760—1842), 5. Nadelbaum, 6. Lärm, 7. Verkehrsmittel, 8. Fluß in Vorderindien, 9. Vorbild, 10. Laubbaum, 11. Stadt im Vogtland, 12. Spielkartenblatt, 13. Süßigkeit aus Nüssen und Kakao, 14. südbadische Stadt an der Murg, 15. europäisches Reich, 16. finnischer Komponist, geb. 1865, 17. Strom in Vorderasien, 18. englischer Seefahrer, Erdumsegler (1540—1596), 19. türkische Stadt, 20. Teil eines Nahrungsmittels, 21. Grundlage, 22. Hartkautschuk, 23. ägyptische Hafenstadt, 24. Gewinnung von Mineralien an der Erdoberfläche, 25. Fördergerät, 26. Behältnis, 27. Kriegsmaßnahme (Freiheitsbeschränkung), 28. Gestalt aus „Don Carlos", 29. kleines Beiboot bei Segelschiffen, 30. handelstechnischer Begriff, 31. Staatsmann der DDR, 32. norwegischer Dramatiker (1828—1906).

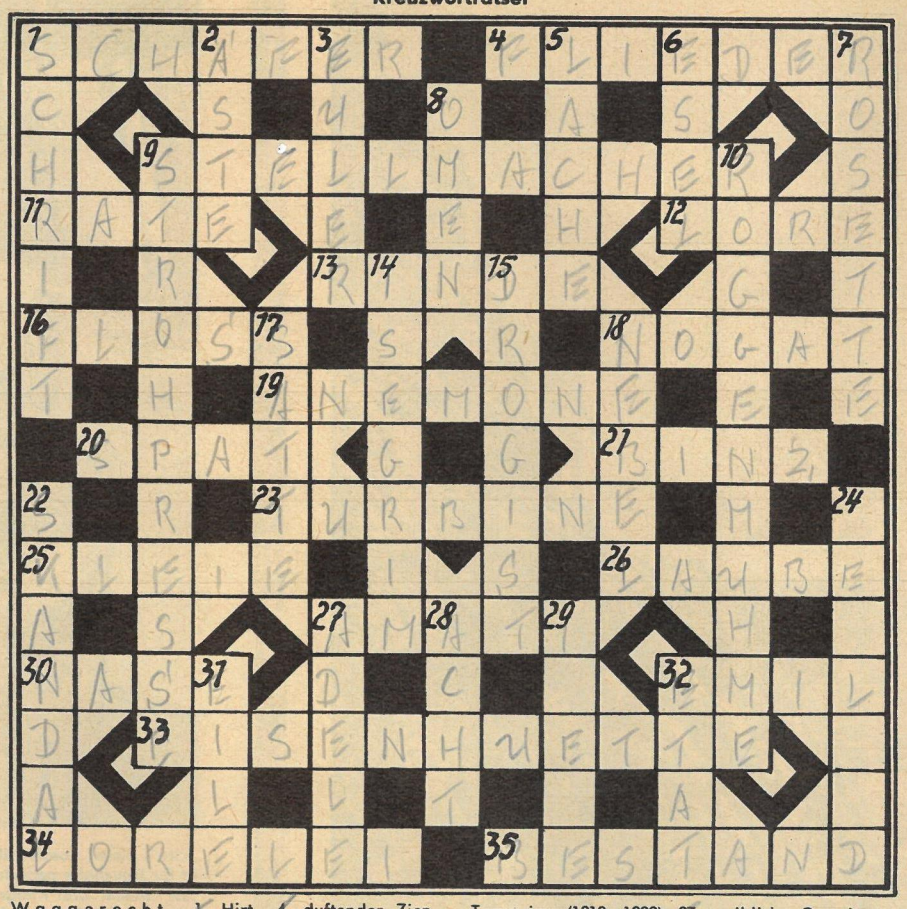
Wörter in Kreisen

Die Wörter beginnen im Feld mit Pfeil und drehen sich im Uhrzeigersinn um das betreffende Zahlenfeld.

1. bedeutender englischer Naturforscher (1809 bis 1882), 2. Hauptstadt der Philippinen, 3. Wanderhirt, 4. fortschrittlicher französischer Schriftsteller, 5. Gesteinsart, 6. chemisches Element, 7. Schreibmaterial, 8. Berliner Ausflugsort, 9. Turngerät, 10. sowjetische Tageszeitung, 11. europäische Hauptstadt, 12. Stirnbinde, antikes Hoheitszeichen.



Kreuzworträtsel



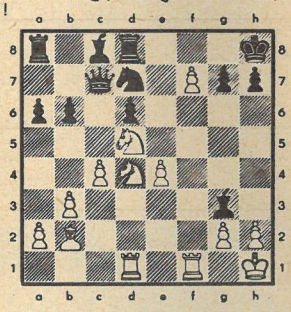
Waagerecht: 1. Hirt, 4. duftender Zierstrauch, 9. Handwerker, 11. Teilbetrag, 12. Güterwagen, 13. Bestandteil des Baumes, 16. Wasserfahrzeug, 18. Mündungsarm der Wisła, 19. Frühlingsblume, Hahnenfußgewächs, 20. Mineral mit guter Spaltbarkeit, 21. Seebad auf Rügen, 23. Kraftmaschine, 25. Mahlrückstand, 26. Gartenhaus, 27. berühmter italienischer Geigenbauer, 30. Teil des Gesichts, 32. Männername, 33. großes Werk der Metallindustrie (ü = ue), 34. Rheinfelsen, 35. Lagervorräte.

Senkrecht: 1. Geschriebenes, 2. Baumteile (ä = 1 Buchstabe), 3. bedeutender Mathematiker (1707—1783), 5. Pfütze, 6. Huftier, 7. Ornament, Blütenmotiv, 8. Vorzeichen, 9. landwirtschaftliche Maschine, 10. sagenhafte Erscheinung der Getreidefelder, 14. Tierfabelname des Wolfes, 15. Fachmann für Heilmittel, Farben u. dergl., 17. Milchschüssel, 18. Naturerscheinung, 22. anstößiges Vorkommnis, 24. Titel eines Romans von Turgenjew (1818—1883), 27. weibliche Gestalt aus „Die Fledermaus", 28. Ziffer, 29. Mädchenname, 31. Hast, 32. Haushaltplan.

Ein Bauer auf der 7. Reihe

Weiß: **Sizilianisch** Schwarz:
Aljechin Gespielt 1923 in Berlin Sämisch

1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. Le2 e6 4. 0-0 d6 5. d4 c×d4 6. S×d4 Sf6 7. Lf3 (Der Zug hat sich nicht bewährt.) Se5 (Besser e5 mit günstigerer Stellung für Schwarz.) 8. c4 S×f3† 9. D×f3 Le7 10. Sc3 0-0 11. b3 Sd7 12. Lb2 Lf6 13. Tad1 a5 (Um Sb5 zu verhindern.) 14. Dg3 Dc7 15. Kh1 (Bereitet den gefährlichen Vorstoß f4 vor.) Td8 16. f4 b6? (Ein entscheidender Fehler. Da mit dem Zuge eine notwendige Deckung dem Feld c6 genommen wird, kann Schwarz die Stellung nicht mehr halten.) 17. f5 Le5 (Auf Wegzug des Springers hängt nach f×e6 der Lf6.) 18. f×e6 (Ein bemerkenswertes Damenopfer. Die rückständige Entwicklung von Schwarz, ein eigener Bauer, der die 7. Reihe betreten wird, und eine schwache 8. Reihe sind die Grundlage dafür. Nichtannahme des Opfers führt zu Bauernverlust in einer sehr schlechten Stellung.) L×g3 19. e×f7† Kh8 20. Sd5!!



Sämisch gibt hier mit Recht auf, obwohl er doch im Mehrbesitz der Dame ist. Als Beweis diene:
1) 20. . . . Db8 21. Sc6 Le5 22. L×e5 d×e5 23. S×b8 T×b8 24. Sc7 Tf8 25. Se6. Auf 21. . . . Lh4, was stärker ist, folgt 22. S×b8 T×b8 23. g3 Lg5 24. h4 Lh6 (Lf6 25. S×f6 g×f6 26. T×f6) 25. g4!
2) 20. Dc5 21. Se6 Le5 22. L×e5 d×e5 23. S×c5 b×c5 24. Sc7 Tb8 25. Se8!
(Die Partie ist entnommen dem kürzlich erschienenen Buch: Kotow „Das Schacherbe Aljechins". Berichtigen wollen wir, daß Sämisch ebenfalls, schon 1950, der Großmeistertitel zuerkannt wurde.)

Lösung zu Nummer 27. F. V. Schulz (3er): 1. Kb6 droht Tc5† Sb3 2. Sf7! 1. . . . Sb7 2. Sf3! 1. . . . d4 2. L×h5.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 28

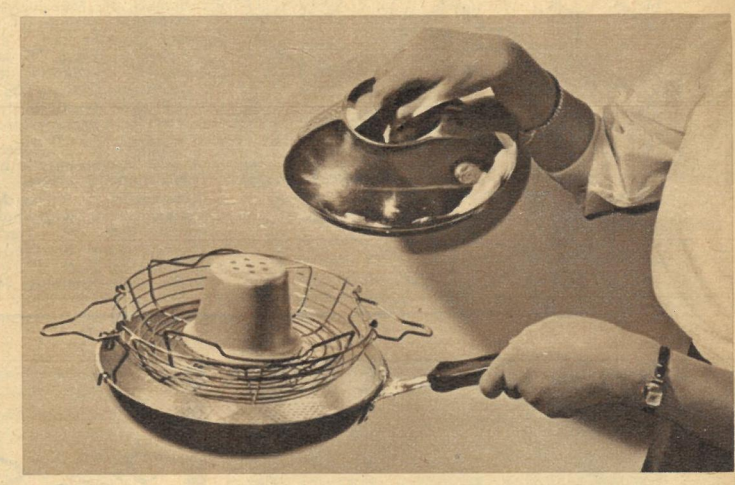
Spruch-Kreuzwort-Rätsel. Waagerecht: 1. Lenin, 5. Boreas, 9. Ebert, 12. Usus, 13. Pol, 14. Probe, 15. Natalie, 16. Kiew, 17. Iller, 18. Chur, 19. Tokaj, 20. Arg, 21. Strich, 22. Enzian, 24. Sparte, 26. mit, 27. Nele, 29. Goa, 30. Ukrainer, 32. Orel, 34. Eton, 36. Gros, 38. Rif, 40. Iowa, 43. Sir, 44. Oktoberrevolution, 47. Aga, 48. Rede, 49. Ner, 50. Olga, 52. Ufer, 53. Uman, 55. Kalenden, 58. Rum, 60. Ader, 61. der, 62. Amanda, 64. Osiris, 66. Dante, 67. ADN, 68. Chinin, 71. SIM, 74. Nitra, 75. Asen, 76. Pleisse, 78. Hafer, 79. Nil, 80. Leer, 81. Nonne, 82. Troika, 83. Kirow. — Senkrecht: 1. Lunch, 2. Esau, 3. Nutria, 4. Isa, 5. Boe, 6. Epik, 7. Area, 8. Sowjetunion, 10. Bulganin, 11. Turnier, 13. Piste, 16. Koch, 17. Iri, 19. Tito, 20. Azur, 21. Star, 23. Nen, 25. Petrograd, 28. Leningrad, 29. Glied, 31. Achat, 32. Ost, 33. Erbe, 35. Treue, 37. Oka, 39. Freundschaft, 41. Oleum, 42. Wurm, 43. Sol, 45. Oran, 46. Ion, 51. Bersarin, 54. Amme, 55. Kalinin, 56. Leo, 57. Dorn, 59. Uran, 62. Atoll, 63. Nasser, 65. Ida, 66. DIN, 69. Iser, 70. Nero, 72. Iseo, 73. Merw, 76. Pia, 77. Ili — Unsere Losung lautet: **„Treue Freundschaft mit der Sowjetunion!"**

Silbenrätsel. 1. Trajekt, 2. Arnika, 3. Koran, 4. Tiefland, 5. Irland, 6. Sonne, 7. Tennis, 8. Drehbuch, 9. Eule, 10. Rektor, 11. Vaduz, 12. Elbe, 13. Rügen, 14. Sirius. — „Takt ist der Verstand des Herzens."

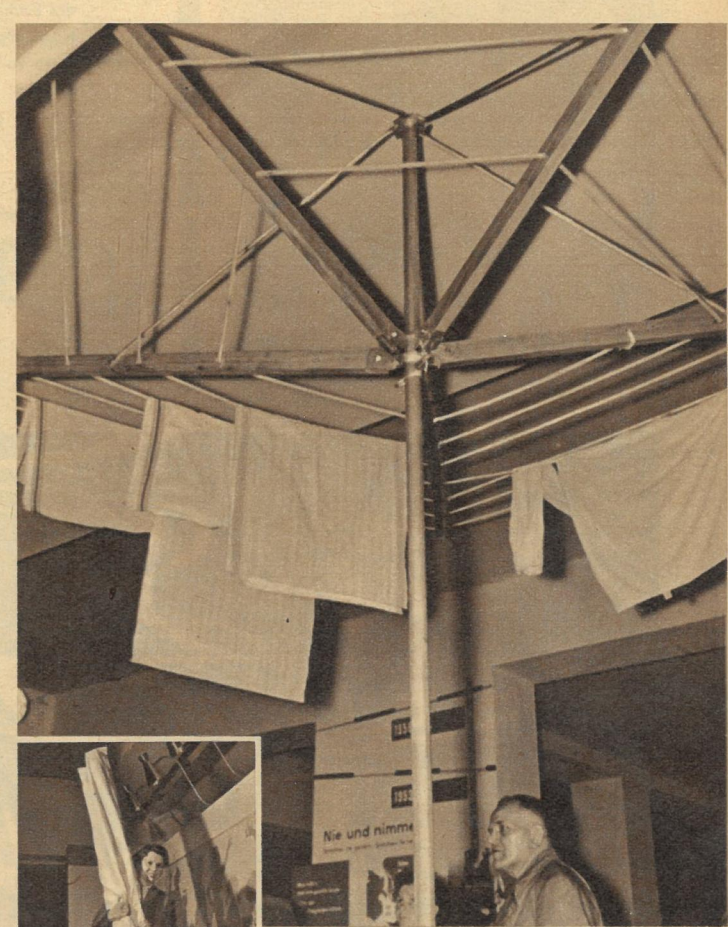
Ein Seitensprung ...

kann ihm das Leben kosten, diesem rauhen Burschen aus Acapulco. Für wenige Cents stürzen sich die verwegenen mexikanischen „Teufelsspringer" von den 30 Meter hohen Klippen ins kochende Meer. Nervenkitzel für die reichen Touristen und Hochzeitspärchen, die Acapulco, einst ein blühender mexikanischer Hafen, heute bevölkern. Die Nachfahren großer Seeleute und kühner Fischer zwang die Not zu diesem gefährlichen Tun. Sie riskieren für einen kargen „Lohn der Angst" täglich, stündlich ihr Leben – und können kaum davon existieren.

„Rita", dieser poesievoll benannte elektrische Trockenschrank aus Schwarzenberg, ist für Haushalte gedacht, die weder über Trockenplätze noch Dachböden verfügen. „Sie" nimmt drei Kilogramm Wäsche auf, und 1500 Watt sorgen innerhalb von zwei bis drei Stunden für eine einwandfrei schonende Trocknung durch Heißluft



Verstärkter, fettsparender Wabenboden, Planschliff, drei verschiedene Einsätze zum Backen, Toasten, Dämpfen, wärmeabweisender Griff und polierter Turmdeckel zeichnen „Backflott" aus, ein Brat- und Backgerät von „Alfi" Fischbach. Mit 25 DM ist dieses Vielzweckgerät durchaus preiswert. – Ab Januar im Handel überall zu haben



„Goliath der Knirpse" nennen die Schwarzenberger ihren besonders für beengte Trockenplätze gedachten Trockenschirm. Mit 50 Meter Wäscheleine bespannt, gestattet er, da drehbar, das Aufhängen vom Platz aus. Goliath kann auf- und zusammengeklappt werden wie ein Regenschirm (links)

Heinzelmännchen in der Küche

Was halten Sie von dieser handlichen Mokkamühle? Wir fanden sie reizend in der Form und sehr praktisch im Gebrauch. Aber, sagten wir uns, diese Mühle kann doch nur eines der vielen Heinzelmännchen sein, die die Industrie zur Erleichterung der Haus- und Küchenarbeit herstellt. Also unternahmen wir einen kleinen Bummel durch die einschlägigen Betriebe und fischten uns so heraus, was wert ist, angepriesen zu werden – und was spätestens ab Januar im Handel sein soll. Viel Spaß mit unserer Heinzelmännchensammlung!

Gut gefiel uns die „Mixette", ein universelles Küchengerät mit hohem Nutzungsgrad, das bald zu haben sein wird (rechts). Mit dem stämmigen „Heinzelmann", dem Gasherd, sieht es dagegen schlechter aus. Das für den materialintensiven Herd so bitter benötigte emaillierfähige Tiefziehblech ist nicht in genügender Menge vorhanden, nicht zuletzt wegen der westdeutschen Stahlschulden an die DDR. Wir exportieren schon nicht, trotzdem ist dieses Prachtstück leider nur selten käuflich

Der Schlager des „EWS Sörnewitz" ist dieser wunderbare Kleingrill. Was es auch sei, Schnitzel, Rumpsteak, Leber oder Fischfilet, in spätestens drei Minuten ist alles saftig und knusprig gegrillt. Auch Beefsteak, Toast und Grillgebäck läßt sich darauf zubereiten. Der Grill ist mit Dreistufenregler ausgestattet und verbraucht 1000 Watt

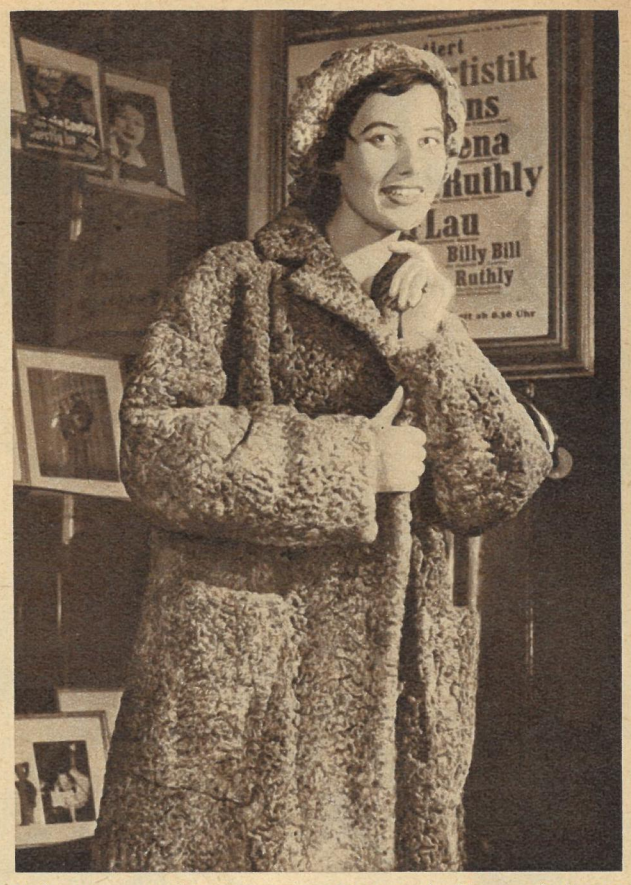
In Schwarzenberg entdeckten wir „Flutine", ein elektrisches Waschbüfett mit eingebauter Schleuder. Vorteile: Im Waschbehälter laufen keine mechanischen Teile mehr um, die Laugenbewegung und die Zirkulation bewirken mehrere Düsen. Es kann gleichzeitig gewaschen und geschleudert werden. Inhalt dreieinhalb Kilogramm Trockenwäsche. 2000 Watt, 250 Volt. Im Handel ab I. Quartal 1958 Fotos Friedemann / Text Kottwitz

„Laß das mal den Vati machen!" Keine Angst, mit „Komet" kann selbst der „Hausherr" quirlen, mischen, pürieren, mixen und schlagen. Der elektrische Handmixer aus Suhl ist ein prachtvolles Stück. Er bringt vom Kuchenteig über den Kartoffelbrei bis zum Cocktail alles „durcheinander". Härtere Sachen, wie Erbsen, Würfelzucker oder Bohnenkaffee zerkleinert Komet im aufsetzbaren Schlagbecher auf jede gewünschte Feinheit (links). In warmem Wasser laufend, reinigt er sich selbst

Elegant, modisch und warm

In der Pelzmode war man lange Zeit sehr konservativ. Vor einigen Jahren begannen unsere Modeschöpfer, auch diesem Gebiet mehr Beachtung zu schenken. Den Ausschlag gab wohl auch die Entwicklung in der Fellbearbeitung und -veredlung, seither kennen wir viele interessante farbige Pelze. Das Zentrale Musterbüro für Pelze in Leipzig ist mit seinen Modellen in der Welt führend. Es zeigt Ihnen hier einige seiner Entwürfe.

Für den Abend mal etwas Besonderes! Ganz anspruchsvoll ist dieses Jäckchen in wildnerzgefärbtem Kolinsky. Die Querverarbeitung bringt die prächtige Farbe des Materials gut zur Geltung. Tief eingesetzte Ärmel geben dem Jäckchen eine capeartige Weite. Aber, wie gesagt, nur für festliche Gelegenheiten Fotos rd – Fotografik / Text Lena Smolny



Ein Persianermantel ist ja beinahe der Höhepunkt der Eleganz. „St. Moritz" nennt sich dieser Naturpersianermantel in besonders modischer sportlicher Linienführung. Der kleine Reverskragen wird leicht vom Hals abstehend getragen. Wen es kleidet, der trägt dazu eine Kappe in Bäckermützenform aus gleichem Material. Modern sind auch hohe Tscherkessenkappen

Eine Aprés-Ski-Bekleidung. Rock und Bluse sind aus weißem Mongolin, gefüttert mit orangefarbener Popeline, die schwarzen Spitzenbesatz hat. Wendet man den Rock, so erscheint er als orangefarbenes Stück in farbenfrohem Gegensatz zur weißen Bluse. Dazu wird ein enganliegendes Trikot getragen

Lammfell ist immer wieder Mode. Ganz flott und modisch diese beiden elfenbeinfarbenen Entwürfe in der neuen Linie, dem angeschoppten Rücken. Beide Modelle sind sportlich gestaltet, haben bequeme Weite, die durch Gürtel weich gerafft wird

Die Taucher haben ein schweres Stück Arbeit. Die einzelnen Amphoren wiegen immerhin bis zu einem Zentner. Mit Hilfe eines Transportgestells und eines Kranes werden sie mühsam ans Tageslicht geholt

Hier ein Bruchstück des Wracks. Obwohl das Holz stark angefault ist, rechnet man damit, das Frachtschiff rekonstruieren zu können. Das 30 Meter lange Schiff ist nämlich fast noch interessanter als seine Ladung; man erhofft sich von ihm wertvolle Aufschlüsse über den römischen Schiffsbau

Fotos ZB-Archiv / Text W. Rödel

Unter Aufsicht einiger erfahrener Archäologen begann sofort ein französisches Marinekommando mit den Bergungsarbeiten. Nachdem erst mal der Schlamm abgesaugt war, stellte man fest, daß hier rund 500 guterhaltene Tonkrüge lagerten. Ein wertvoller Fund, wie man ihn in solcher Größe selten macht

In den Amphoren fanden die überraschten Archäologen Thunfisch und Mandeln in Olivenöl, Schnecken, Getreide und Wein. Nachdem man das ungefähre Alter der Krüge auf rund 2000 Jahre geschätzt hatte, war die erste Schlußfolgerung, daß es sich um Nachschubproviant für die römischen Truppen handle, die zu jener Zeit im Gallischen Krieg standen (58–51 v. u. Z.). Wir bezweifeln ja, daß die römischen Welteroberer ihre Kohorten mit solchen Delikatessen verpflegten, aber die Wissenschaft hat ja auch noch nicht das letzte Wort gesprochen

Konserven

2000 Jahre alt

Die Sporttaucher des Unterwasserklubs von Antibes glitten langsam in 25 Meter Tiefe durch die Küstengewässer in der Nähe von Marseille. Da ließ sich einer von ihnen auf den Meeresgrund sinken. Etwas Sonderbares hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Algen, Muscheln und Seesterne wuchsen hier auf einem kleinen Fleck in eigentümlichen Formen aus Sand und Schlamm empor. Der Taucher räumte Algen, Schlamm, Muscheln und Sand beiseite und hielt eine guterhaltene, verschlossene römische Amphora in den Händen. Hunderte andere lagen noch daneben, und ringsum zeichneten sich die Umrisse eines altertümlichen Frachtschiffes ab. Dem Taucher war ein sensationeller Fund gelungen, der Dutzende von Altertumswissenschaftlern auf den Plan rief.

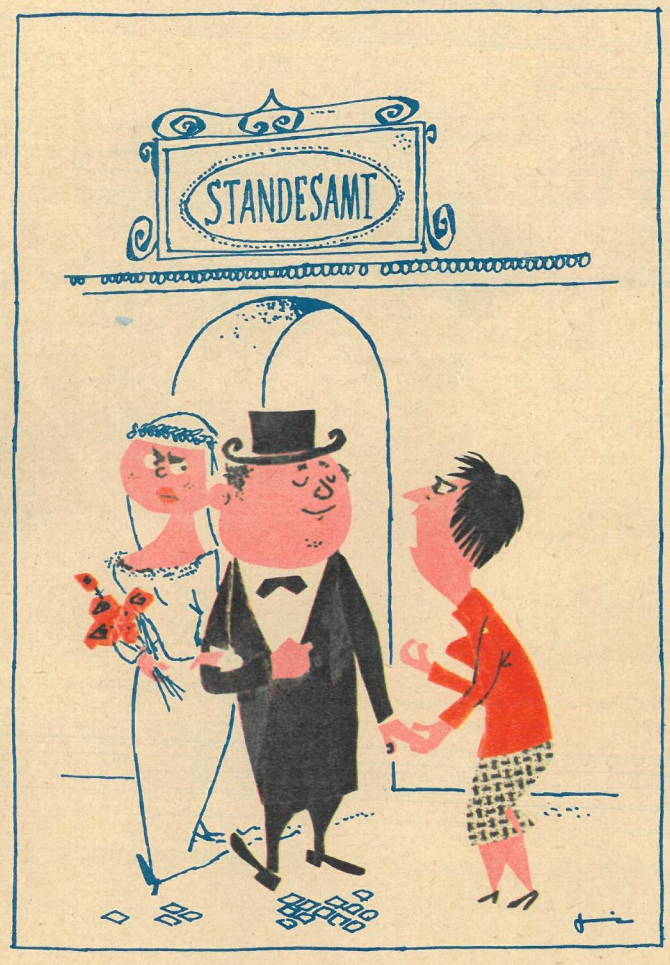
„Heut paßt mir's schlecht, Baby, wie wär's morgen um acht?"

„Ich sage es zum letzten Mal, diese Person heiratest du nicht!"

Heiraten und nicht verzweifeln

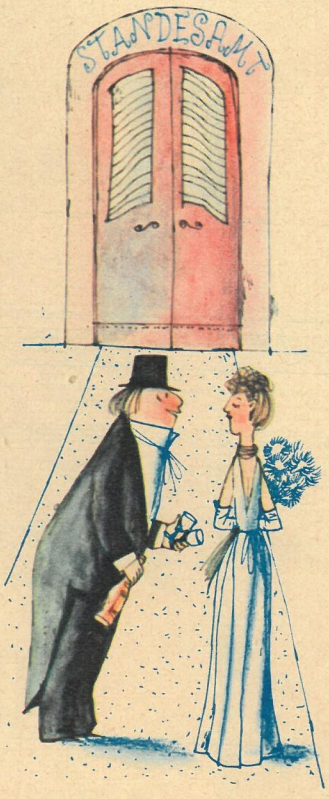
EMPFEHLEN BÜTTNER, IMMISCH UND MOESE

Ohne Worte



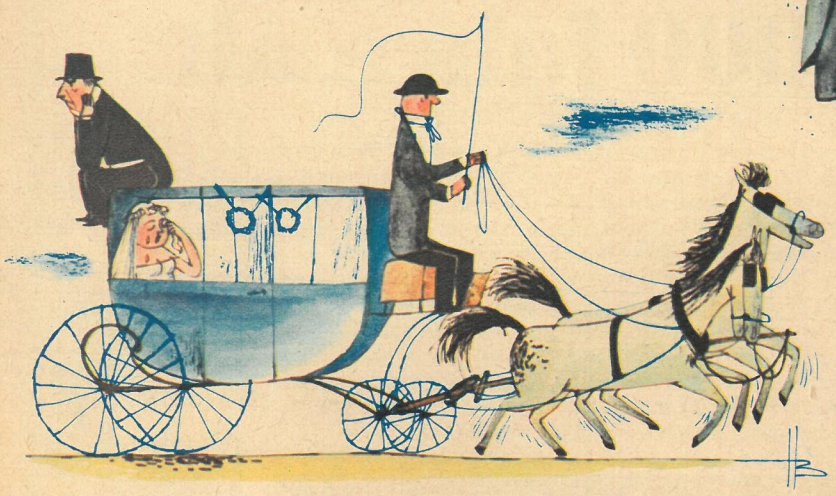
„Gelt, Paulchen, du vergißt deine kleine Susi nicht?!"

„Er gehört mir — ich habe ihn zuerst gesehen!"



„Was meinen Sie, wollen wir schnell noch auf du und du trinken?"

„Das ist nun meine dritte Frau. ▷ Wenn du diesmal nicht beißt und die gräfliche Linie ausstirbt, dann kommst du in die Pfanne!"



Der erste Streit